

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Essen, Hamburg,  
Hildesheim, Köln, Osnabrück

---

**Juni 6/2004**

---

**Aus dem Inhalt**

---

Heiner Koch „Und der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war“ (Mt 2,9)	161
Norbert Schuster Der Grund der Pastoral	163
Gabriele von Siegroth-Nellessen Maria von Magdala – Sünderin, Suchende, Verkünderin	171
Hermann-Josef Ingenlath Mehr Chancen als Grenzen	176
Thomas R. Elßner Im Spannungsfeld – Das Buch Josua	182
Literaturdienst: Joachim Gnilka: Bibel und Koran – Was sie verbindet, was sie trennt Reinhard Körner: Weisheit	190

---

**PASTORALBLATT**

**Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Prälat Dr. Heiner Koch, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Prof. Dr. Norbert Schuster, Friedenstr. 17, 55559 Bretzenheim | Dr. Gabriele von Siegroth-Nellessen, In der Gänselache 3, 50259 Pulheim | Dr. Hermann-Josef Ingenlath, Jahnstr. 14, 13467 Berlin | Dr. Thomas R. Elßner, Institut f. Theologie u. Frieden, Postfach 1246, 22882 Barsbüttel

Unter Mitwirkung von Pfarrer Ralf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Dompropst Dr. Alois Jansen, Danziger Str. 52a, 20099 Hamburg | Prälat Dr. Heiner Koch, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Domkapitular Martin Pietsch, Wundt-Straße 48-50, 14057 Berlin | Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (02 21) 16 42-70 02 od. -70 01, Fax (02 21) 16 42-70 05

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück“ erscheint monatlich im J.P. Bachem Verlag GmbH, Ursulaplatz 1, 50668 Köln | Der jährliche Bezugspreis beträgt 33,55 Euro incl. MWSt. zzgl. Porto und Versandkosten | Einzelheft 2,80 Euro

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Druckerei J.P. Bachem GmbH & Co. KG, Ursulaplatz 1, 50668 Köln

Heiner Koch

## **„Und der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war“ (Mt 2,9)**

In der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf hängt das Bild „Nr. 32“, das der Amerikaner Jackson Pollock 1950 malte. Auf einer über vier Meter breiten Leinwand, die während des Malvorgangs auf dem Boden lag, verspritzte er flüssige schwarze Farbe in weit ausgreifenden Schwüngen. Das Bild ist Aktion, Bewegung, Tempo – ohne Richtung und ohne Ziel: Spiegelbild einer Gesellschaft und vieler Menschen, die immer schneller sich bewegen, ohne dass sie wissen, wohin alle Bewegung führt, ob sie überhaupt einen Sinn hat. Ist alles Leben Willkür und ungerichteter Zufall? Alltag, Börse, Gene – das Unvorsehbare und Ziellose scheint unser Leben zu bestimmen. „Es ist wahrscheinlich“, so vermutete schon Aristoteles, „daß das Unwahrscheinliche geschieht.“ Beim Flugzeugunglück am Bodensee im Jahr 2003, bei dem 71 Menschen starben, kamen nach den heutigen Untersuchungen mehr als ein Dutzend Zufälligkeiten zusammen, zu einem großen Teil höchst unwahrscheinliche. Nicht nur solche Ereignisse führen die Wissenschaftler wie den Stuttgarter Risikoforscher Ortwin Renn zu der Überzeugung: „Wir glauben längst nicht mehr, alle Risiken voraus berechnen zu können.“ Im Jahr 2002 erhielt der US-Psychologe Daniel Kahneman den Wirtschaftsnobelpreis. „Wir können nicht zugeben“, so schreibt er, dass gewisse Dinge grundsätzlich nicht durchschaubar sind.“ Aber: Erkennen wir oftmals nur keine Zusammenhänge oder gibt es sie vielleicht gar nicht? Ist alles Leben sinnlose Ungerichtetheit?

Die Erzählung von den Weisen aus dem Morgenland verkündet eine ganz andere Botschaft: Das Leben ist nicht blinder Zufall oder willkürliches Schicksal, das Leben der Menschen und der Menschheit ist ein zielgerichteter Weg: es hat eine Kraft des Anfangs, die auch die Weisen auf den Weg bringt, und es hat ein Ziel: Gott. Und über unserem Lebensweg steht Gottes guter Stern: Gott führt das Leben der Weisen – und unser Leben. Sie und wir sind geborgen in SEINER Fügung und SEINER Vorsehung.

Angesichts des Leides und des Dunkels in unserem Leben, angesichts so vieler offensichtlicher Willkür, der wir auf unseren Wegen begegnen, ist dies eine gewagte Aussage. Tatsächlich, es spricht von einem großen Wagnis des Vertrauens, wenn der Heilige Paulus formuliert: „Wir wissen, dass Gott bei denen, die IHN lieben, alles zum Guten führt“ (Röm 8,28). Wir können Gott nicht so „in die Karten schauen“, dass wir SEINE Vorsehung ganz und immer begreifen. Warum ER manches so und nicht anders gefügt hat, das werden wir erst einst im Himmel erfahren, wenn wir Gott schauen werden von Angesicht zu Angesicht und manche Antwort erhalten werden auf so viele Rätsel unseres Lebens. „Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen“ (1 Kor 13,12 b). Nicht aus intellektueller Klugheit, sondern aus leidvoller Lebensbewältigung prägte Edith Stein den Satz: „Wohin uns Gott führt, wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass ER uns führt.“

Diese Vorsehung Gottes hat auch die Weisen geführt. Manchmal sahen sie den Stern, ihren Wegweiser Gottes. Aber sie verloren ihn auch aus den Augen und mussten ihn erst wieder entdecken. Wahrscheinlich würden sich die Weisen aus dem Morgenland heute in unseren Städten verlaufen. So viele Lichter das ganze Jahr über. Bei all den Straßenbeleuchtungen und Lichtreklamen, illuminierten Fassaden und Türmen, strahlenden Bürokomplexen und Funktürmen würden sie heute den Stern am Himmel, der ihnen ihren Weg wies, wohl kaum erkennen. Vielleicht müssen wir – bildlich gesprochen – viele Lichter, die wir angeschaltet haben, erst wieder einmal löschen, um die Zeichen der Fügung Gottes in unserem Leben zu erkennen. Wir müssen wohl erst einmal wieder still werden, um SEINE Worte zu hören, und sensibel, um SEINE Wegweisungen in unserem Leben wahrzunehmen. „So spricht der Herr, der Heilige Israels: Nur in der Stille und im Vertrauen liegt eure Kraft. Der Herr wartet darauf, euch SEINE Gnade zu zeigen.“ (Jes 30,15.18) „Heute weiß ich, dass nur der Betende wahrhaft geführt wird“ (Reinhold Schneider, Verhüllter Tag, Freiburg 1959, Seite 174). Vielleicht wird uns aus der Stille des Betens heraus wieder deutlich, dass unser Leben und das Leben der ganzen Kirche zutiefst von Gottes Geist geführt wird. Manchmal erkennen wir dies wohl erst im Rückblick.

**Liebe Leserinnen und Leser,**

„Der Grund der Pastoral“ – eine doppelböde Formulierung, die über dem ersten Beitrag steht. Sie weist hin auf die Frage nach dem Eigentlichen kirchlicher Vollzüge wie auch nach dem Fundament, das sie trägt. Diesem Fragedoppel geht **Prof. Dr. Norbert Schuster** nach, Professor für Pastoraltheologie an der KFH Mainz.

Im Nachklang der mit Pfingsten endenden Osterzeit beleuchtet **Dr. Gabriele von Siegroth-Nellessen**, Referentin beim Katholischen Bildungswerk des Erzbistums Köln, die Gestalt der Maria Magdalena und lässt dabei das Licht sich brechen durch die Prismen der Literatur von Autorinnen und Autoren unserer Zeit.

Vor Jahren wäre ein Zusammenhang von Unternehmensberatung und Kirche noch nicht denkbar gewesen. Mittlerweile ist er üblich geworden und wird sicher mit gemischten Gefühlen betrachtet. Einem Element der Unternehmensberatung, dem Coaching, und seinen positiven Möglichkeiten geht **Dr. Hermann-Josef Ingenlath**, Referent am Ordinariat des Erzbistums Berlin, nach.

**Dr. Thomas R. Elßner** vom Institut für Theologie und Frieden in Barsbüttel widmet sich mit dem Buch Josua einem alttestamentlichen Buch, das in der Leseordnung eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Zu Recht?

Mit guten Wünschen für eine hoffentlich anregende Lektüre grüßt Sie herzlich

Ihr



Gunther Fleischer

# Der Grund der Pastoral

## Annäherungen an das spezifische Charakteristikum kirchlicher Vollzüge anhand des Seelsorgebegriffs von Josef Müller

Die Begriffe „Pastoral“ und „Seelsorge“ haben Tradition in der Praxis der Kirche und in deren Reflexion, der Pastoraltheologie.<sup>1</sup> Wo bei der Terminus Pastoral, weil scheinbar ein bisschen zeitgemäßer klingend, zwischen 1970 und 1990 häufiger Verwendung fand als der Begriff Seelsorge. Das hat sich inzwischen geändert, nicht zuletzt in Folge eines 1990 in der Lebendigen Seelsorge erschienenen Plädoyers von Karl Lehmann für die „Seelsorge als Aufgabe der Kirche“<sup>2</sup>. Seither begegnet man immer seltener Vorbehalten gegenüber der „Seelsorge“ und verwendet ihn wieder „gleichberechtigt“ neben dem Begriff „Pastoral“. Beide taugen offenbar gleichermaßen zur Bezeichnung dessen, was Kirche „tut“. Gebraucht man sie darüber hinaus nicht mehr synonym, sondern definiert sie unterschiedlich, helfen sie zudem mit, kirchliche Vollzüge in ihrer Differenziertheit besser in den Blick zu bekommen.

Hierzu gibt es zwei Möglichkeiten. Erstens kann man die Ausdrücke „Pastoral“ bzw. „Seelsorge“ funktional definieren und sie dazu verwenden, verschiedene Teilbereiche kirchlichen Handelns unter ihnen zu subsumieren.<sup>3</sup> Zweitens können sie aber auch integrativ eingesetzt werden. Sie bezeichnen dann Quantitatives bzw. Qualitatives im Blick auf alle kirchliche Vollzüge. Die funktionale Verwendung der Begriffe Pastoral bzw. Seelsorge führt zur Unterscheidung von pastoralem Handeln als einem in Strukturen meist auf Gruppen hin ausgerichteten und gemein-

deauferbauendem (Leitungs-) Geschäft auf der einen und als einem seelsorglichem in der persönlichen Begegnung meist auf Einzelne hin bezogenem Heilsgeschehens-Handeln auf der anderen Seite. – Die integrative Benutzung der beiden Begriffe geht einen anderen Weg. Dieser soll im Folgenden etwas ausführlicher dargestellt werden.

### 1. Pastoral, ein quantitativer Begriff

Ich schlage vor, unter Pastoral das „Gesamt aller kirchlichen Vollzüge“<sup>4</sup> zu verstehen: also die empirisch fassbare Seite, den Plural dessen, was Karl Rahner in seinem fünfbändigen Handbuch der Pastoraltheologie schon 1964 in dogmatischem Singular vorlegte, als er vom „Selbstvollzug der Kirche“ sprach. Zwei Fragen müssen dann beantwortet werden: Erstens, wie eng oder wie weit man Kirche fassen möchte, also die Frage nach der „Außergrenze“ von Kirche; Zweitens, ob denn innerhalb der Kirche alles „gleich“ kirchlich sei, also die Frage nach ihren „Innengrenzen“.

Zur ersten Frage, der Problematik einer „Ausweitung des Objektes Kirche ins nahezu Unendliche“, hat sich Martin Wichmann jüngst in dieser Zeitschrift hinlänglich ausführlich geäußert.<sup>5</sup> Ich kann mich in diesem Beitrag also auf die Frage nach den „Innengrenzen in der Kirche“ konzentrieren. Deren gibt es mindestens drei. – Genau darin allerdings sehe ich – um es hier schon vorwegzunehmen – den Vorteil eines quantitativ verwendeten Pastoralbegriffs: er hilft, gängige binnenkirchliche Schismata zu überbrücken, und Kirche kommt wieder in ihrer Gänze in den Blick.

#### 1.1 Heils- und Weltendienst

Erstens: Wenn Pastoral das Gesamt aller kirchlichen Vollzüge meint, ist Heils- wie Weltendienst Pastoral. Die Idee, es gäbe zwei verschiedene kirchliche Tätigkeitsfelder, ein eher innen- und ein eher außengewandtes, ist zwar so alt wie die Heilige Schrift; einschließlich einer damit einhergehenden

Zuständigkeitszuweisung (1 Kor 7, 32-35). Die Differenzierung zwischen Heil(s-) und Welt(dienst), die sich spätestens seit dem 3. Jh. in der Herausbildung eines Kleriker- und Laienstandes zu manifestieren beginnt,<sup>6</sup> zieht sich zudem bis in die jüngste Zeit durch die Geschichte der Kirche hindurch. Noch die Kirchenkonstitution des II. Vatikanums formuliert: „Aufgrund ihrer besonderen Erwählung aber sind sie [die Glieder des geweihten Standes] vor allem und von Berufs wegen dem heiligen Dienstamt zugeordnet.“<sup>7</sup> Quasi komplementär dazu hat sich, obwohl „zufolge des Konzils die Laien ihre Vollmacht und ihr Recht sehr wohl auch in der Kirche“<sup>8</sup> haben, in der Rezeption des Konzils mancherorts in kirchlichen Verlautbarungen und wissenschaftlicher Literatur eine nahezu ausschließliche Festlegung der Laien auf den außerkirchlichen Bereich durchgesetzt.<sup>9</sup> Allerdings wäre dies in der Tat eine problemgesättigte Ausgangslage für den Selbstvollzug der Kirche, „Heildienst und Weltdienst als zwei Dimensionen der Sendung der Kirche auseinanderzuidividieren“.<sup>10</sup> Es wäre für den Gesamtorganismus Kirche nicht minder tödlich, wie der Versuch eines Menschen, das Ein- und Ausatmen „auseinanderzuidividieren“, was ihn das Leben kosten würde. Heils- und Weltdienst gehören grundsätzlich zusammen und sind jeweils ein Dienst, der der ganzen Kirche zukommt. „Pastoral wird unvermischt und ungetrennt immer zugleich Heils- und Weltdienst sein.“<sup>11</sup> Ein Organismus kollabiert auch, wenn er nicht mehr ausatmet. Es braucht immer Kommunionshelfer und die KAB. Es braucht immer Firmkatechetin und die CAJ. Es braucht immer solche, die Taufgespräche führen und solche, die sich hauptberuflich in der kirchlichen Sozialarbeit engagieren. Es braucht beides in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander: Heils- und Weltdienst. Und beides ist gleichermaßen Pastoral: Vergegenwärtigung des Heils und Heiligung der Gegenwart.

### 1.2 Pastoral und Caritas

Zweitens: Wenn Pastoral das Gesamt aller kirchlichen Vollzüge meint, ist Pastoral wie

Caritas Pastoral. Von Anfang an gibt es in Kirche beides. Neben Verkündigung und Liturgie ist die Sorge um Kranke, das Waschen und Verbinden, das Sicherstellen von guter Verpflegung und angemessener Bekleidung schon immer unverzichtbarer Teil kirchlichen Handelns.<sup>12</sup> Bereits in neutestamentlicher Zeit gehört (vgl. z.B. Mt 25, 36) die Fürsorge für Arme und Fremde zum christlichen Glaubensvollzug und qualifiziert die Spezifik kirchlichen Handelns.<sup>13</sup> Ein Phänomen, das dann in der ganzen Geschichte der Kirche belegbar ist. Selbst wenn sich heute in der logischen Konsequenz gesellschaftlicher Differenzierung für das weite Feld der „Caritas“ neue Trägerstrukturen zunächst innerhalb der (Orts-) Kirche und dann zunehmend neben ihr herausgebildet haben, und selbst wenn man hier sicher zurecht von einem Bruch zwischen „Pastoral“ und „Caritas“ sprechen muss, gilt doch immer noch: Beides ist gleichermaßen Pastoral: das was „übrig bleibt“, wenn man die Caritas quasi „abzieht“, die „Restpastoral“) und die Caritas selbst. Selbstvollzug von Kirche kann nicht trennen zwischen Heil und Heil. Zwischen religiösem Heil auf der einen und leiblich-körperlichem Heil auf der anderen Seite. Pastoral steht für alle kirchlichen Vollzüge, ob sie nun scheinbar primär heiligen oder primär heilen wollen.

### 1.3 Grundständiges und Grunddienste Sicherndes

Drittens: Wenn Pastoral das Gesamt aller kirchlichen Vollzüge meint, ist das Grundständige wie das die „Grunddienste Sichernde“ Pastoral. Auch davon gibt schon die Hl. Schrift Zeugnis. Die Herausbildung eines eigenständigen Leitungsamtes, insbesondere wie es die Pastoralbriefe belegen, spricht hier Bände. Aber auch die weit verbreitete Klage, man käme vor lauter Leiten nicht mehr zum „Eigentlichen“, ist ur-biblich! „Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen [...] Wir aber wollen beim Gebet und

beim Dienst am Wort bleiben.“ (Apg 6,2) Heute hört man allenthalben ähnliches: Dafür hätte man doch nicht Theologie studiert, langwierige klinische oder sonstige Seelsorgeausbildungen absolviert und sich weihen bzw. senden lassen, um jetzt den größten Teil der Arbeitszeit mit Verwaltung, Administration und Leitung zuzubringen! – Was die Grunddienste sichert, wird oft als lästiges, zusätzliches Moment angesehen, das an dem hindert, wozu man sich eigentlich berufen und qualifiziert fühlt, und das zudem immer breiteren Raum einnimmt. Kirchliches Geschäft wird fast nur unter dem Fokus der Leitung thematisiert. Und zwar nicht nur in der Praxis. Auch in der „Theorie“: Untersucht man z.B. Konzepte „Kooperativer Pastoral“ im deutschen Sprachraum, wird man verwundert feststellen, wie selten unter dem Stichwort „Pastoral“ von Grundständigen die Rede ist, bzw. wie breit die Frage nach der Leitung diskutiert wird. – Doch beides ist gleichermaßen Pastoral: das konkrete Tun wie die Sorge um die finanziellen und personellen Ressourcen für dieses Tun.

#### 1.4 Fazit

Der Selbstvollzug der Kirche ist nicht teilbar: Weder in einen säkularen Bereich hier und in einen profanen dort, noch in einen Heiligungsauftrag auf der einen und einen Heilungsauftrag auf der anderen Seite, noch in ein eigentlich „seelsorgliches“ Feld einerseits und das lästige Geschäft der Verwaltung andererseits. Die funktionale Verwendung der Begriffe schreibt diese Teilungen fest. Wer dagegen den Begriff Pastoral pluralisch und quantitativ verwendet und damit das Gesamt der Vollzüge der Organisation Kirche zur Sicherstellung ihres institutionellen Sinnes bezeichnet, rückt den Selbstvollzug derselben als ungeteilten in den Blick. Da mir dies dringend angezeigt erscheint, halte ich die oben vorgeschlagene Definition von Pastoral für hilfreich, wenn, und darum soll es im nächsten Schritt gehen, sie zudem inhaltlich, d.h. grundständig und qualitativ bestimmt wird.

## 2. Seelsorge, ein qualitativer Begriff

Ich schlage vor, zur qualitativen Bestimmung des Gesamt aller kirchlichen Vollzüge den Begriff Seelsorge einzusetzen. Seelsorge soll das sein, was alle kirchlichen Vollzüge in ihrem Kern ausmacht, was sich durch alle durchzieht und sie als kirchliche Vollzüge identifizieren hilft. Um diesen Vorschlag zu plausibilisieren, muss zuvor allerdings zweierlei näher bestimmt werden: Was soll unter Qualität und was unter Seelsorge verstanden werden?

### 2.1 Das Verständnis von Qualität

Der Begriff Qualität kann für Verschiedenes stehen: Erstens versteht man darunter „attributive Qualität“. <sup>14</sup> Hier, insbesondere in betriebswirtschaftlichem Kontext, wird das, was Qualität ist, in erster Linie aus der Außensicht bestimmt, d.h. aus der Sicht des potentiellen Kunden. Was der Kunde auf der Kongruenzebene an Abstimmung der wechselseitigen Verhaltensweisen erfährt; welchen Grad der sachlichen Aufgabenerfüllung er auf der Effizienzebene wahrnimmt und welches Maß an emotionaler Zufriedenheit sich auf der Gefühlsebene einstellt, bestimmt sein Qualitätsurteil und leitet damit z.B. das Management eines Unternehmens in seiner Definition von Qualität. Deswegen verlangt zeitgemäßes Qualitätsmanagement vor allem Dialogkonzepte zum Einbezug des Kunden. <sup>15</sup> In diesem Kontext gelten Marktforschung und Kundenbefragungen als zentrale Strategien zur Bestimmung dessen, was Qualität ist.

Zweitens kann man, wenn man von Qualität spricht, „essentielle“ Qualität im Blick haben. Hier kommt mit Qualität das in den Blick, was „etwas“ von innen her ist. Die Frage lautet also: Was macht die „qualitas“ (lat. „Beschaffenheit“) eines Gegenstandes, eines Produktes oder einer Dienstleistung in seinem Innersten aus? Was ist etwas „essentiell“? Worin besteht seine Identität. Was ist seine „Durch-und-durch-Beschaffenheit“? Demgemäß richtet sich hier auch die Forschung nach „Innen“. Fachleute werden über

die „Materialqualität“ Auskunft geben, die es braucht, dass „etwas“ seine Funktion erfüllen kann, und diese qualitas ggf. in DIN-Normen formulieren.

Wenn, und das ist meine These, auf die Frage, worin die Gemeinsamkeit aller kirchlichen Vollzüge besteht, nur auf der Ebene der Qualität geantwortet werden kann, dann muss dies präzisiert werden: Als kirchlich können kirchliche Vollzüge nicht im Sinn eines attributiven Qualitätsbegriffs identifiziert werden, denn, was Kirche ist, kann nicht von bloßen Kundeninteressen her ausgehandelt werden. In Kirche braucht es vielmehr den essentiellen Qualitätsbegriff. – Um zu unterstreichen, dass es bei unserer Fragestellung also immer um dieses Genus von Qualität gehen muss, die essentielle Qualität, schlage ich für das weitere Vorgehen die Verwendung des Begriffs Kernqualität vor. Als sprachlicher Gegenbegriff zur sog. Zusatzqualität hilft er besonders deutlich auszuschließen, dass unter Qualität etwas verstanden werden kann, was von außen an ein Ding oder einen Vollzug herantritt und darum letztlich beliebig ist und immer zur Disposition steht.<sup>16</sup> Mögliche z. B. „erlebnisorientierte“ Zusatzqualitäten sind im Fall der Kirche uninteressant. Um Pastoral als kirchliche zu qualifizieren muss deren Kernqualität bestimmt werden.

## 2.2 *Das Verständnis von Seelsorge*

„Salus animarum ... in Ecclesia suprema semper lex.“ Das Heil der Seelen hat das letzte Wort in der Kirche, nimmt man den Kodex ernst.<sup>17</sup> Schließlich mündet das ganze Kirchenrecht in diese Formulierung vom „suprema lex“ hinein, sie ist das Subjekt seines letzten Satzes. Damit dürfte schwer von der Hand zu weisen sein, dass die „cura animarum“, die Seelsorge, das ist, was die Kirche als Kirche identifizierbar macht. Und zwar innerhalb des offenbar weiter zu verstehenden (in der deutschen Fassung allerdings leider ebenfalls mit „Seelsorge“ übersetzten) Kontextes der „cura pastoralis“. – Die cura pastoralis braucht die cura animarum! Ohne sie wäre Pastoral, was ja in der Tat oft

beklagt wird, „seelenlos“, womit ja meist „kalt“ gemeint ist, also ohne Achtung vor dem Nächsten, ohne Verantwortungsempfinden, ohne die Dimension der Freundschaft und Liebe etc. „Seelenlos“ wäre die Pastoral allerdings tot. Für sie würde genauso gelten, was im Markusevangelium auf den Einzelnen hin formuliert wird: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben (wörtlich: seine Seele) einbüßte? Um welchen Preis könnte ein Mensch sein Leben (wörtlich: seine Seele) zurückkaufen?“ (Mk 8,36-37) Es gibt kein „Tauschmittel“ für das Leben,<sup>18</sup> für die Seelsorge als Kernqualität kirchlicher Vollzüge. Seelsorge als das, was sich durch die ganze Pastoral durchzieht, kann durch nichts ersetzt werden.

„Seelsorge ist die Sorge um die Seele des Menschen. Die menschliche Seele aber, um die es in der Seelsorge geht, ist nicht nur das Seelische im Menschen, sondern Seele ist nach der Heiligen Schrift zu verstehen, als die personale Ganzheit des Menschen nach Leib, Seele und Geist unter dem Anspruch Gottes.“<sup>19</sup> Diese Definition Eduard Thurneysens aus dem Jahr 1946 hat im Grunde bis heute von ihrer Gültigkeit nichts verloren.

Was allerdings unter der „personalen Ganzheit des Menschen“ zu verstehen ist und was damit der Zielpunkt seelsorglichen Mühens darstellt, dies wurde in den zurückliegenden Jahren immer wieder verschieden interpretiert. Während der 60er und 70er Jahre z. B. nahm die sog. Politische Theologie, wenn sie vom ganzen Menschen sprach, besonders dessen soziale Dimension in den Blick. In den 80er und zu Beginn der 90er Jahre wird die Ganzheit des Menschen eher unter der Fragestellung seiner persönlichen Identität und Integrität zum Thema. Die Unterstützung der Identitätsfindung wird als die zukunftsträchtigste Form von Seelsorge, von Dienst am Menschen bezeichnet. Vielleicht bringt Henry Nouwen die beiden Dimensionen von Seelsorge, die politische wie die individuelle, am besten in eins, wenn er formuliert: Seelsorge, die sich dem Menschen zuwendet, muss ihm „neue Perspekti-



ven eröffnen, neue Einsichten erschließen, neue Kraft vermitteln, die Ketten des Todes und der Vernichtung zerbrechen und neues Leben stiften, zu dem sich voll und ganz ja sagen lässt. Kurz: [...] Schwäche in schöpferische Stärke umwandeln“<sup>20</sup> Seelsorge realisiert sich, mit Josef Müller gesagt, immer in den „im Bund Gottes gründenden helfenden und heilenden Beziehungen“<sup>21</sup>

### **3. Seelsorge als Kernqualität der Pastoral**

#### *3.1 Die Definition von Josef Müller*

Für den verstorbenen Freiburger Pastoraltheologen Josef Müller war Seelsorge immer das, worauf Pastoral basiert (in meiner Formulierung: deren Kernqualität). Darum hat er seine Definition von Seelsorge mit Bedacht formuliert und sie auf drei Ebenen – hin zu immer deutlicherer Spezifik – durchbuchstabiert: helfende und heilende Beziehungen (1. Ebene), die gründen (2. Ebene), und zwar im Bund Gottes mit den Menschen (3. Ebene). Man muss diese Definition in der Tat „von oben nach unten“ lesen. Dabei wird man Schritt für Schritt Seelsorge als normative Kernqualität kirchlicher Vollzüge immer deutlicher beschreiben können und kommt gleichzeitig deren Grund selbst noch einmal näher.

#### *3.2 Helfende und heilende Beziehungen...*

Erstens: Alles was Pastoral ist, muss in seinem Kern „helfende und heilende Beziehungen“ sein. Müller unterscheidet hier bewusst zwei Formen der Beziehung. Wobei helfen viel, heilen mehr ist. Unter Helfen versteht er: dem Menschen das geben, was er an Geist und Leib braucht, damit er „auf die Beine kommt“ und auf dem Weg bleibt, auch in schwieriger Lage („Stock“ und „Stab“ des Ps 23 sein). Solchermaßen helfende Beziehungen konkretisieren sich als (punktuelles) Mitgehen im „helfenden Gespräch“, in dem das Wort eine wesentliche Funktion hat. Das gute, auferbauende Wort, das man

im Grunde nirgendwo einem verweigert, der dieser „An-sprache“ bedarf, erst recht nicht wenn man Angehöriger einer der Professionen des Wortes ist, „Seelsorger“ etwa oder Psychotherapeut. Helfende Beziehungen werden je nach Situation not-wendigerweise aber auch zur Tat, deren Unterlassung nicht nur antike Gesellschaften ächten. Unterlassene Hilfeleistung als Pflicht zu Betätigung der einfachsten, keinerlei Selbstaufopferung erfordernden Hilfe in einem Notfall stellt auch der bundesdeutsche Gesetzgeber bis heute unter Strafe, und zwar für jedermann,<sup>22</sup> nicht nur für entsprechende Berufsgruppen. Helfen ist ein Vorgang des Wortes und/oder der Tat, der die unglückliche Lage eines Menschen, wenn nicht gänzlich behebt, so doch wenigstens erleichtert. Wer von Heilen spricht, nimmt in aller Regel nicht die ganze Bandbreite menschlich belastender, also Hilfe erfordernde Lebenssituationen in Blick. Er fokussiert in der Regel vielmehr auf Krankheit und physisch-psychisches Leid und will dieses möglichst weitestgehend beseitigen. Bei aller Notwendigkeit des Mitgehens wird es hier immer wieder entscheidend auf Proklamationen und Interventionen ankommen. Auch hier als ein Geschehen, das Wort und/oder Tat braucht, das aber – gerade weil Wort wie Tat im Fall der Notwendigkeit von Heilung über ein hohes Maß an Wirkmacht verfügen muss – von vorn herein sehr viel stärker von dementsprechenden Professionen erwartet wird als von dem, der gerade mein Nächster ist. – Alle Pastoral, will sie den Namen zu Recht tragen, steht unter dem Anspruch zu helfen und zu heilen. Das ist ihre Kernqualität. Ob sie nun im Einzelvollzug einer Predigt daherkommt, als Abmahnung gegenüber einem alkoholkranken Organisten, als Gesprächsdienstleistung in einer Ehe- und Familienberatungsstelle, als Mitarbeit in der Ethikkommission eines Krankenhauses oder als Revisionsarbeit am AVR. Helfen und Heilen macht die innerste Qualität kirchlicher Vollzüge aus und macht diese prinzipiell wenigstens „koalitionsfähig“ mit Vollzügen anderer Organisationen, die über dasselbe Qualitätsmerkmal verfügen. – Pastoral

heißt immer: im Kern Seelsorge. Und das meint: Gewähren von Hilfe und Heil.<sup>23</sup>

### 3.3 ...gründen

Zweitens: Alles was Pastoral ist, muss in seinem Kern außerhalb ihrer selbst gründen. Denn, so wird Religion es immer sehen müssen: Weder der Mensch gründet letztlich in sich selbst, noch verfügt er quasi in sich über das, wo ihm Hilfe und Heil herkommt. Pastoral als religiöse, kirchliche Vollzüge ist also dadurch charakterisiert, dass sie in all ihren Einzelvollzügen in der Verwurzelung in etwas oder jemanden außerhalb der Geschehensbeteiligten basiert und dieses „Faktum“ auch thematisiert. Damit ist die zweite Ebene ihrer Qualität angesprochen. Kirchliche Vollzüge sind keine kirchlichen mehr, wenn sie den Menschen auf Immanenz reduzieren und ihre Worte oder Handlungen selbstbezüglich, also letztlich autistisch sind. Sie müssen vielmehr auf „Unter“schreitung, – Stichwort „gründen“ – bzw. Überschreitung – Stichwort „Transzendenz“ – angelegt sein. Darum wollen kirchliche Vollzüge dem tieferen metaphysischen Wesen des Menschen (Isidor Baumgartner) gerecht werden. Sie haben, so die Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils „das Irdische und das, was am konkreten Menschen diese Welt übersteigt ...“<sup>24</sup> zu kommunizieren. Auch ihr Tun speist sich nicht nur aus „irdischen“ Quellen, versteht sich doch Kirche selbst als eine komplexe Größe aus irdischer und himmlischer Wirklichkeit. Sie ist zum einen „sichtbares Gefüge“, „Organisation“. Und das ist etwas, das an ihr „nicht bloß äußerlich, zufällig, unwichtig ist“.<sup>25</sup> Aber sie ist auch „geheimnisvoller Leib Christi“<sup>26</sup>, etwas was auf Transzendenz, auf Unverfügbarkeit verweist. Sie ist Mysterion. Dabei sind, so lehrt das II. Vatikanum, diese zwei Seiten, „nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten“. Sie bilden vielmehr „eine einzige komplexe Wirklichkeit“.<sup>27</sup> Die Wirkmacht kirchlicher Vollzüge gründet also nicht nur in eigener Kompetenz, sie verweist auf ein Herkommen aus der Transzendenz. – „Dadurch, dass die Seelsorge Transzendenz mit einbezieht, unter-

scheidet sie sich grundsätzlich von der Psychotherapie.“<sup>28</sup> Auch Müller konnotiert die Stichworte Helfen und Heilen im Gegensatz zum „bloßen“ Helfen und Heilen durch den expliziten Verweis auf Transzendenz und löst damit ein Stück weit ein, was z. B. die Sozialarbeitswissenschaft immer wieder verlangt: „Viel käme nämlich darauf an, soziale Arbeit nicht mit Seelsorge zu verwechseln. Dabei könnte die Schärfung der Begriffe tatsächlich helfen.“<sup>29</sup> Das Stichwort „Gründen“ ist ein zentrales Moment dieser Begriffsschärfung. – Dass die Profession Helfen und Heilen immer auch *Professio* ist, also Bekenntnis dazu, dass sie sich niemals nur sich selbst und den eigenen Möglichkeiten verdankt, sondern vielmehr in einem Grund, der außerhalb ihrer selbst liegt, wurzelt, das macht die innerste Qualität kirchlicher Vollzüge aus: Ob es sich dabei um eine äußerst riskante Herzoperation handelt, die in einem kirchlichen Krankenhaus durchgeführt wird, um ein großzügiges finanzielles Engagement im Rahmen eines Projektes zur Unterstützung von AIDS-Erkrankten oder um die Lossprechung im Beichtstuhl. – Auch was dieses zweite Moment ihrer Kernqualität anlangt, wird Kirche Kooperationspartner finden. Auch andere Organisationen wissen und kommunizieren, dass sie in für sich selbst nicht Verfügbarem gründen. Vielleicht gehören dazu amnesty international oder Greenpeace. Pastoral jedenfalls heißt immer: im Kern Seelsorge. Und das meint: wissen und bekennen, dass man sich nicht sich selbst verdankt.

### 3.4 ...im Gottesbund

Drittens: Alles was Pastoral ist, muss in seinem Kern den Bund Gottes mit den Menschen aktualisieren. Alles kirchliche Tun, weil in seinem Kern Seelsorge, gründet in jener Grunderfahrung, die sich in Gen 8, 22 ausdrückt: in der Segenszusage, dass dem Menschen niemals wirklich mehr der Boden unter den Füßen weggezogen werde. Darauf basierend fordert der Bund den Menschen allerdings deutlich ein. Die Abrahamsgeschichte (Gen 12ff), belegt dies nachdrück-

lich. Das Bundesgeschehen beginnt mit Gottes Provokation: „Zieh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus, in das Land, das ich dir zeigen werde!“ (Gen 12, 1). Unvermittelt tritt Gott in die Lebensgeschichte eines Menschen ein, steht vor ihm und sagt weder „vielleicht“, „wenn es denn irgendwie günstig wäre“ noch „man“, „irgendeiner von euch“. Er sagt: „Ich will. Und zwar, dass DU...!“ Gott stellt den Menschen. Und dem bleibt in einer solchen Situation immer nur die Alternative Flüchten oder Standhalten. Wenn er das Standhalten wählt, muss er aber tatsächlich Stellung beziehen; muss sagen: Nein, ich will nicht. Oder sagen: Ja, ich will! So im Wort- und Antwortgeschehen wird der Mensch Subjekt. Durch die Entscheidung, die Gott dem Menschen abverlangt, richtet er ihn zu sich auf. D. h.: In den von Gott initiierten und geführten Dialogen wächst der Mensch, und zwar so sehr, dass er von Gott zum Verbündeten gemacht (Gen 15) und als Handelspartner akzeptiert wird. – Das Bundesgeschehen, das mit einer Provokation beginnt, realisiert sich in einer Erfolgsgeschichte. Es wird sich erfüllen, was Gott dem Abraham im nächsten Satz zumutet: „Ich will Dich segnen und Deinen Namen groß machen, und Du sollst ein Segen sein.“ (Gen. 12,2) Dein Tun wird Folgen zeitigen, sagt ihm Gott damit zu. D. h. Gott ist einer, der seinem Bundesgenossen Erfolg gönnt, in dreierlei Hinsicht: „in aktionaler Hinsicht: ich tue etwas; und in sozialer Hinsicht: ich stelle etwas dar; und in personaler Hinsicht: ich bin etwas.“<sup>30</sup> Abraham tut das Richtige, ob in der schwierigen Konkurrenz mit Lot (Gen 13, 1-13) oder der prekären Situation mit Abimelech (Gen 20). Abraham stellt etwas dar. Er wird Vater (Gen 16f bzw. 21) und beherbergt Gott selbst (Gen 18). Und er ist jemand! Einer, dem man Respekt zollt (Gen 24). – Helfende und heilende Beziehungen (das erste Moment der Kernqualität von Pastoral) gründen außerhalb ihrer selbst (das zweite Moment) und zwar, damit sind wir bei der letzten und entscheidenden Spezifizierung des Seelsorgebegriffs und dessen, was Kernqualität meint, im Abrahambund. Pastoral ist dann kirchlich,

wenn die Dialoge, die in ihr gestaltet werden, den Menschen nicht klein machen, sondern ihn erhöhen, ihn das werden und sein lassen, was er ist: Partner Gottes! Und wenn sie ihn, statt ihn seiner (Lebens-)Möglichkeiten zu berauben, in die Lage versetzen, Erfolg zu haben, zum Segen für andere zu werden. Das gilt für die Arbeit mit „Tischmüttern“ bei der Erstkommunionvorbereitung, für den Umgang mit Klienten in der sozialen Arbeit, aber auch für die von Medizinern veranstaltete Weiterbildung des Pflegepersonales in kirchlichen Altenheimen. – Auch in diesem Punkt gilt: wo andere Organisationen denselben Qualitätsanspruch verfolgen und für den Fall, dass Kirche selbst ihm genügt, dürfte sie keine Berührungängste nach außen kennen. Pastoral jedenfalls heißt immer: im Kern Seelsorge. Und das heißt: der Subjektwerdung des Menschen dienen und ihm Erfolg ermöglichen.

#### 4. Schluss

Unter Pastoral kann m. E. zu Recht das Gesamt aller kirchlichen Vollzüge verstanden werden, solange und insofern deren Kernqualität die Seelsorge ist. Eine solchermaßen erfolgte Bestimmung dessen, was Kirche im Innersten ist, was sie „essentiell“ ausmacht, worin ihre „Durch-und-Durch-Beschaffenheit“ besteht, ist nicht bloß Merkmal zur Identifizierung der Pastoral als Pastoral. Es ist gleichermaßen ein Ausschlusskriterium. Vollzüge, die Seelsorge als Kernqualität nicht zulassen, sollten von Kirche nicht länger aufrechterhalten werden. Auf diese Weise müsste es dann möglich sein, die Frage nach der Kernkompetenz des Selbstvollzuges von Kirche leichter bestimmen zu können. Von daher schließlich lässt sich dann auch die Frage danach beantworten, was es an professionellen und spirituellen Basisbefähigungen braucht und welcher organisationalen Strukturen bzw. welcher Transzendenz eröffnender Räume es bedarf, um in Kirche kirchlich arbeiten zu können. Von der Kernqualität kirchlichen Seins zur

Kernkompetenz kirchlichen Handelns und von dort zur Bestimmung der Schlüsselqualifikationen kirchlichen Arbeitens: auf allen Feldern der Pastoral. Diesen Weg hat Josef Müller schon vor Jahren vorgezeichnet. Man sollte ihm folgen.

## Anmerkungen:

- 1 So versteht sich dieser Artikel als ein Beitrag, in den Spuren des am 2.12.1998 verstorbenen Freiburger Pastoraltheologen Josef Müller weiterzudenken, und ist ihm, dessen Todestag sich jüngst zum 5. Mal gejähr hat, gewidmet.
  - 2 Karl Lehmann: Seelsorge als Aufgabe der Kirche, in: *Lebendige Seelsorge* 41 (1990) 48–53.
  - 3 Vgl. Bernhard Wunder: *Weißt du, wovon du sprichst?*, in: *Pbl* 55 (2003) 117–119.
  - 4 Norbert Schuster: *Theologie der Leitung. Zur Struktur eines Verbundes mehrerer Pfarrgemeinden.* Mainz 2001, 135.
  - 5 Martin Wichmann: *Verbinden was getrennt ist*, in: *Pbl* 55 (2003), 163–168
  - 6 Vgl. dazu Yves Congar: *Der Laie.* Stuttgart 1957, 25.
  - 7 *Lumen Gentium* 31.
  - 8 Peter Neuner: *Der Laie und das Gottesvolk.* Frankfurt 1988, 131.
  - 9 *Ebd.* 129 f.
  - 10 Klaus Hemmerle: *Theologische Bemerkungen zur „Synopsis der Satzungen für die Pfarrgemeinderäte“*, in: IKSE (Hg.): *Synopse der Satzungen und Wahlordnungen für die Pfarrgemeinderäte.* Essen 1971, 137–149, 140.
  - 11 Paul Michael Zulehner: *Das geistliche Amt des Volkes Gottes. Eine futurologische Skizze*, in: Paul Hoffmann (Hg.): *Priesterkirche.* 2. Aufl. Düsseldorf 1989, 195–207, 206.
  - 12 Vgl. Kurt Hilpert: *Caritas und Sozialethik.* Paderborn 1997, 236–241 oder Norbert Brox: *Diakonie in der frühen Kirche: „Die Erde zum Himmel machen“*, in: *Concilium* 24 (1988) 227–281.
  - 13 Vgl. E. Bons: *Der Umgang mit Leiden, Sterben und Trauer. Zeugnisse aus der Bibel und ihrer Umwelt*, in: *ZME* 43 (1997) 301–314 oder M. Oeming: *„Mein Herz ist durchbohrt in meinem Innern“* (PS 109,22). *Krankheit und Leid in alttestamentlicher Sicht*, in: ders.: *Krankheit und Leid in der Sicht der Religionen.* Osnabrück 1994, 5–28.
  - 14 Vgl. R. Schildknecht: *Total Quality Management: Konzeption und state of the art.* Frankfurt(M) / New York 1992, 173.
  - 15 Kundenkonferenzen sind ein solches Konzept. Vgl. die ausführliche Darstellung z. B. in: F. Biehal: *Dienstleistungsmanagement und die schlanke Organisation*, in: ders. (Hg.): *Lean Ser-*
- vice. Wien-Bern 1993, 9–67. *Beschwerdemanagement* ist ein anderes solches Konzept. Vgl., U. Hansen u. K. Jeschke: *Beschwerdemanagement für Dienstleistungsunternehmen*, in: M. Bruhn u. B. Stauss: *Dienstleistungsqualität: Konzepte, Methoden, Erfahrungen.* Wiesbaden 1991, 199–223.
  - 16 Vgl. Norbert Schuster: *Kirche: Korporation und Konzern...? Pastoraltheologische Anmerkungen zu einer nicht unproblematischen Doppelstruktur.* In: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen*, Berlin, Essen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück. 55 (2003), 19–27, 24.
  - 17 *Can.* 1752.
  - 18 Vgl. Koh 1,3; Ps 49, 15f; Mk 10, 23ff.
  - 19 Eduard Thurneysen: *Die Lehre von der Seelsorge.* Zürich 1946, 46.
  - 20 H.J.M. Nouwen: *Schöpferische Seelsorge.* Freiburg i. Br. 21991, 165.
  - 21 Josef Müller: *Pastoraltheologie. Ein Handbuch für Studium und Seelsorge.* Graz / Wien / Köln 1993, 16.
  - 22 Vgl. § 330 c StGB
  - 23 Vgl. Th. Schneider: *Was wir glauben, Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses.* Düsseldorf 1985, 313–319.
  - 24 *GS* 76.
  - 25 Karl Berkel: *Organisationspsychologie der Gemeinde*, in: Isidor Baumgartner (Hg.): *Handbuch der Pastoralpsychologie.* Regensburg 1990, 303–331, 303.
  - 26 Vgl. *Lumen Gentium* 8.
  - 27 *Ebd.*
  - 28 Helga Lemke: *Personenzentrierte Beratung in der Seelsorge.* Stuttgart 1995, 28.
  - 29 Aus einem Interview mit Peter Fuchs, *Wie kann Soziale Arbeit von der Systemtheorie profitieren?*, unter: [http://www.sozialarbeit.ch/kurzinterviews/peter\\_fuchs.htm](http://www.sozialarbeit.ch/kurzinterviews/peter_fuchs.htm).
  - 30 Manfred Josuttis: *Der Pfarrer und der Erfolg*, in: Ottmar Fuchs (Hg.): *Theologie und Handeln.* Düsseldorf 1984, 164–176, 165.

Gabriele von Siegroth-Nellessen

# Maria von Magdala – Sünderin, Suchende, Verkünderin

## Zu ihrem Bild in der Literatur unserer Zeit

„... Es ging vor sich in einer glühenden Sommernacht, da in der Luft das Fieber lauert und der Mond die Sinne verwirrt. Da sah ich sie. Es war in einer kleinen Schenke. Sie tanzte dort, tanzte mit nackten Füßen auf einem kostbaren Teppich. Niemals sah ich ein Weib schöner tanzen, nie berauschter ... Sie war die herrlichste Hetäre. Ihr Leib war ein köstliches Gefäß der Freude, wie es die Welt nicht schöner sah. Ihr Leben gehörte der Freude allein ... Und da kam einer, der ging vorbei, wortlos, ohne Gebärde, und war gekleidet in ein härenes Gewand, und Staub war auf seinen Füßen. Der ging vorbei und sah sie an – und war vorüber. Sie aber blickte nach Ihm, erstarnte in ihrer Bewegung – und ging, ging, und folgte jenem seltsamen Propheten, der sie vielleicht mit den Augen gerufen hatte, folgte Seinem Ruf und sank zu Seinen Füßen nieder.“<sup>1</sup>

Die ehemalige Hure und die Jüngerin Jesu – Versatzstücke aus Bibel und Legende sind in diesem Text des jungen Georg Trakl von 1906 zusammengefügt zu einer faszinierenden Gestalt: rätselhaft, voll erotischer Ausstrahlung und fähig zu bedingungsloser Hingabe – Mythos des Weiblichen und Gegenstand männlicher Phantasien. So erscheint Maria Magdalena in zahlreichen Werken der abendländischen Kunstgeschichte, schön und lasziv, und vielfach gilt sie bis heute als „Inbegriff der verführeri-

schen Frau und zugleich als Sinnbild für Umkehr und Buße“<sup>2</sup>. Die Bibel kennt diese Frau so nicht. Dort wird sie von Jesus geheilt, folgt ihm mit anderen Jüngerinnen und Jüngern, ist bei der Kreuzigung und Grablegung dabei und wird Zeugin der Auferstehung. Im Johannesevangelium nimmt sie eine besondere Stellung ein: Jesus begegnet ihr allein am Ostermorgen und sendet sie mit dem Auftrag zur Verkündigung der Auferstehungsbotschaft zu den Jüngern. In der frühen Kirche wird sie zum Typus – zur neuen Eva oder auch zur Braut des Hohenliedes und damit zum Bild für die Kirche. Die Ostkirche feiert sie bis heute als „Hl. Myrophorin und Apostelgleiche“ und verehrt seit dem 6. Jh. ihr Grab in Ephesus.

In der westlichen Kirche entwickelt sich ein anderes Bild, festgeschrieben durch Gregor den Großen in seinen Magdalenenhomilien Ende des 6. Jhs. Maria von Magdala wird mit Maria von Betanien und der namenlosen Sünderin aus Lk 7 zusammengefasst zu einer einzigen Gestalt, der reuigen Sünderin Magdalena. Doch stellt Gregor sie auch als Zeugnis für die göttliche Barmherzigkeit vor Augen, als „eine Frau, die durch Schuld in den tiefsten Abgrund gestürzt war“ und „durch die Gnade auf den Schwingen der Liebe so weit emporgehoben wurde“.<sup>3</sup> So wird sie zum Vorbild und zur Fürsprecherin, zur Hoffnung für die Sünder. Seit dem frühen 8. Jh. ist ihr Fest am 22. Juli belegt, doch erst nach dem 2. Vatikanischen Konzil wird die Bezeichnung „Büßerin“ aus dem Schott gestrichen.

Von früh an hat die Gestalt der Maria Magdalena die Phantasie angeregt. Abgesehen von der Mutter Jesu weist keine der anderen in der Bibel namentlich genannten Frauen um Jesus eine so breite Rezeptions- und Wirkungsgeschichte auf, forderte so zur Auseinandersetzung heraus.<sup>4</sup> Zahlreiche Legenden füllen die *Lücken* der Evangelien und malen ihr Leben aus, beziehen dabei noch Elemente aus der Vita der Maria Aegyptiaca, dem *Prototyp der Büßerin*, der ehemals (legendarischen) Prostituierten und

späteren Eremitin ein. Zusammengefasst findet sich die Überlieferung in der berühmten „Legenda Aurea“ des Jacobus de Voragine aus dem 13. Jh. Damit ist die Vita der Maria Magdalena Allgemeingut der Gläubigen in Europa, sie ist nun eine *echte Heilige* mit Vita, Grab, Reliquien und Wundern. Motive aus dieser Tradition, wie Magdalenas edle Herkunft, ihr sündiges Leben, die Meerfahrt mit „ihren Geschwistern“ Martha und Lazarus und ihrem geistlichen Lehrer Maximinus nach Südfrankreich, ihre Missionstätigkeit und ihr Leben als Büsserin in der Wildnis, finden sich immer wieder in der Literatur bis in die Erzählungen, Dramen, Romane und Gedichte unserer Zeit.

## „Magdalena Sünderin“

Allgegenwärtig ist das Bild der Sünderin und Büsserin. Von Friedrich Hebbels Trauerspiel „Maria Magdalene“ von 1843 über Ludwig Thoma bis Franz Xaver Kroetz steht der Name für die *in Schande geratene* und dafür verachtete Frau. Die kindlich gläubige Magdalen im frommen „Apostelspiel“ von Max Mell (1923) bekommt am Ende ihren Herzenswunsch erfüllt, nicht mehr den „Namen der Sünderin“ tragen zu müssen, sondern nur noch „Maria“ zu heißen.<sup>5</sup> Bis in die 50er Jahre – mindestens – wird dieses Magdalena-Bild weiter vermittelt: Wie „Jesus die große Sünderin Maria Magdalena kennen lernte, die ihm mit Öl die Füße einsalbt und sie dann mit ihren langen offenen Haaren wieder abtrocknete und er zu ihr sagte: ‚Weib, deine Sünden sind dir vergeben!‘“ erzählt die „liebe Schwester“ Thaddäa bei Brigitte Schwaiger in einer Klosterschule den Kindern – und schließt die strenge Mahnung an: „Wir wollen zum Zeichen dafür, daß wir nicht wie Magdalena sind, unsere Haare immer in Zöpfen tragen ... wir wollen niemals mit offenen Haaren auf die Straße gehen ... Der Teufel freut sich besonders, wenn er ein Mädchen mit offenen Haaren sieht ... Und er zieht das Mädchen an den Haaren, immer zur Seite, so oft, bis es vom rechten Weg abkommt ... Der Teufel

will, daß ihr Unkeuschheit treibt.“<sup>6</sup> Das offene Haar als Signal der Sündenbereitschaft – ein altes Motiv. Im „Livre de la Passion“ aus dem späten 14. Jh. schneidet sich Maria Magdalena „ihre sündigen Haare“ ab.<sup>7</sup> Noch 1993 nimmt die litauische Autorin Jurga Ivanauskaite dieses Motiv wieder auf.<sup>8</sup>

„Magdalena Sünderin“ heißt auch ein Roman der österreichischen Schriftstellerin Lilian Faschinger von 1995; dieser Titel spielt allerdings augenzwinkernd mit der Tradition. Die „Sünderin“ und siebenfache Männergewalttäterin Magdalena Leitner, eine Frau mit langen rotblonden Haaren, entführt während des Pfingsthochamtes einen Priester im vollen Ornat, fährt mit ihm auf ihrem Motorrad in die freie Natur und fesselt ihn an einen Baum, um endlich einen Zuhörer für ihre Lebensbeichte zu haben. Faschingers Magdalena und ihr entführter Priester sind sich der Wirkungsgeschichte dieser Figur bewusst, wenn sie vor ihm posiert und ihm bei der Betrachtung ihrer Gestalt die Werke der Kunstgeschichte in den Sinn kommen: „... ich mußte unwillkürlich an das bezaubernde Gesicht ihrer unglücklichen Namensvetterin Maria Magdalena auf dem Bild denken, auf dem die Sünderin sich in eine Grotte zurückgezogen hat, um Buße zu tun und das sie in einen herrlichen roten Mantel gehüllt und mit entblößter rechter Schulter zeigt. Nein, Magdalena Leitner war noch schöner ... schöner als die von einem Italiener gemalte Maria Magdalena, deren linke Brust kaum von ihrem Haar und ihrer rechten Hand bedeckt ist ... und sogar schöner als die Abbildung, die sie mit langem, offenem Haar zum auferstandenen Jesus aufblickend und in Gesellschaft zweier Engel zeigt. Ich konnte den Blick nicht von ihr abwenden ...“<sup>9</sup>. Am Ende des Romans werden die beiden auf ihrer Lichtung von der Polizei umstellt, die die *andere* Maria, die fromme und fleißige Schwester des Priesters, mobilisiert hatte. Doch blitzschnell schwingt sich Magdalena auf ihre Beiwagenmaschine und ist verschwunden. Im Bewusstsein eines großen Verlusts blickt ihr der Priester nach, doch findet er sich mit Hilfe der Schwester

rasch wieder in seine Rolle: „Magdalena. Sie würde sich zu helfen wissen. Und ich würde das Beichtgeheimnis wahren und sie nicht verraten.“<sup>10</sup>

## „Sprich du für mich“

Die lange Tradition der Hl. Maria Magdalena als Vorbild und Fürsprecherin der *gefalle*nen Mädchen und Frauen nimmt die österreichische Schriftstellerin Christine Busta auf in ihrem „Gebet einer Sünderin zur Heiligen Maria Magdalena“: „Sprich du für mich! Ich nahe mich den Reinen / nicht gern ... Was wissen die, wie nachts ein Kinderweinen / mich manchmal aufschreckt beim Nachhausegehn“<sup>11</sup> – so wendet sich hier Hilfe suchend wohl eine Kindsmörderin oder eine Frau nach einer Abtreibung an die Heilige. Bereits im 13. Jh. bot ein erster Orden der „Büßerinnen von der Hl. Magdalena“ reuigen Prostituierten Zuflucht. Im 19. Jh. war der Name „Magdalena“ ein Synonym für das „große gesellschaftliche Übel“, die Prostitution, im viktorianischen England.<sup>12</sup> In der Zeitschrift „The Magdalen's Friend...“ erschienen so erbauliche Beiträge wie „Das zertretene Gänseblümchen“, „Das gerettete Wrack“ oder „Der größte Feind der Frau ist ihre Schwäche“.<sup>13</sup> Aber auch in Frankreich oder Italien nannte man die „Sünderinnen“ „madeleines“, „madelonnettes“ oder „maddalene“.<sup>14</sup> Bis heute bedeutet das englische „magdalen“ „reuige Sünderin“.

## „wir haben einen Auftrag“

Doch daneben wird, im Zuge der feministischen Frauenforschung und des sich wandelnden Frauenbildes in der Gesellschaft seit den 70er Jahren, allmählich ein anderes Bild der Maria von Magdala wieder freigelegt, das der Jüngerin Jesu, der ersten Zeugin der Auferstehung und der Apostolin, als die sie im Johannesevangelium und in einigen apokryphen Texten erscheint. Dort ist sie eine starke Persönlichkeit, Vermittlerin, Gefährtin und Stellvertreterin Jesu. Im „Evangelium

nach Maria“ aus dem 2. Jh. tröstet sie die Zurückgebliebenen und übermittelt ihnen Worte Jesu, die nur sie kennt. Sie wird so zur Garantin der Überlieferung.

Von den zahlreichen feministisch orientierten Texten, die an dieses Bild anknüpfen, ist Michèle Roberts' Roman „The Wild Girl“<sup>15</sup> erwähnenswert, doch bekannter wurden hierzulande zwei andere Romane, beide Bestseller: „Mirjam“ von Luise Rinser aus dem Jahr 1983 und „Maria Magdalena“ von Marianne Fredriksson, erschienen 1997, deutsch 1999. Beide Romane ergänzen Elemente aus Bibel, Legende und apokrypher Tradition durch eigene Phantasie, in beiden ist Maria Magdalena die enge Vertraute Jesu und erzählt das Geschehen im Nachhinein aus ihrer Erinnerung. Bei Luise Rinser weist die stolze Makkabäertochter Mirjam die *Legenden* über sich zurück, ungebunden war sie und hat sich aus freiem Willen Jesu angeschlossen. Vor seinem Leiden gibt er ihr den Auftrag, die anderen zu stärken und seine Botschaft zu verkünden. Sie wird von Saulus verfolgt und rettet sich mit einigen Jüngerinnen und Jüngern übers Meer. Dort lebt sie in einer Höhle in Frankreich als das verkörperte „Warten auf das Friedensreich“<sup>16</sup>.

Für die Maria Magdalena der Marianne Fredriksson ist *ein* Jesus-Wort von besonderer Bedeutung: „Macht keine Gebote aus dem, was ich euch gesagt habe. Schreibt keine Gesetze nieder, so wie die Schriftgelehrten es tun.“<sup>17</sup> Lange Zeit lebt sie verheiratet und zurückgezogen in Antiochia – bis sie eines Tages Besuch von Jesu Jüngern bekommt, die sich für ihre Erinnerungen interessieren. Sie beginnt aufzuschreiben und zu erzählen, doch rasch wird ihr klar, dass die Jünger ihre eigenen Interessen haben. Entschieden wendet sie sich gegen die absichtliche Veränderung der Lehre Jesu, den Aufbau einer Kirche, in der Frauen keinen Platz haben. Am Ende versucht sie, ihre Gefährtinnen aus der Zeit Jesu dazu zu gewinnen, mit ihr eine Schule zu gründen: „Mit der Zeit könnten wir Schülerinnen aufnehmen, Frauen, die sich für das interessie-

ren, was wir weiter zu geben haben ... wir haben einen Auftrag.“<sup>18</sup>

## „deine ... Stimme trägt mich“

Ein völlig anderer Akzent findet sich in einem Gedicht von Friederike Mayröcker.<sup>19</sup> Maria von Magdala wird überhaupt nicht genannt, doch lassen die Bilder der ersten Strophe „an die legendären Wege der Heiligen“<sup>20</sup> denken:

Eine Fuszreise ohne Ende  
eine Pilgerfahrt auf den Knien  
alle Wege sind bestreut mit Dornen  
die Fluszläufe die ich durchqueren musz  
habe ich selbst geweint.

Ein Bild für das Leben allgemein oder für das Leben nach einem bitteren Verlust? Das Ich des Gedichts klagt nicht, spricht fast sachlich über Härte, Leiden, Bitternis. In der Leerzeile zwischen den Strophen stellt sich vielleicht die Frage „wozu?“, klingt möglicherweise ein „ich kann nicht mehr“ an. Doch wie eine Antwort auf diese unausgesprochenen Sätze setzt die zweite Strophe ein mit „Aber“:

Aber deine flüsternde Stimme trägt mich fort  
und die beinah verwehte Fuszspur  
deiner Liebe.

Eine „flüsternde Stimme“ – kaum vernehmbar, die Fußspur „beinah verweht“ – kaum noch wahrnehmbar. Und doch scheinen dies Zeichen zu sein, die über Raum und Zeit hinweg das Ich tragen, als Zeichen der Liebe unvergänglich sind. Zeichen „deiner Liebe“ – hervorgehoben stehen diese beiden Worte allein in der letzten Zeile. Von Ausdauer, von Treue über ein Ende oder über den Tod hinaus spricht dieses Gedicht, von Eigensinn und Durchhaltevermögen – die Momentaufnahme der menschlichen Existenz zwischen Sicherheit und Bedrohung. Und von der notwendigen Aufmerksamkeit für diese kaum noch wahrnehmba-

ren Spuren. Eine *Magdalena-Gestalt* entsteht, das Bild eines Menschen, der Kraft bezieht aus der Erfahrung der Vergangenheit und damit in die Zukunft blickt. „meine Gedichte ... sind ... Annäherungen an etwas, an das ich nicht näher herangehen konnte, eine Bewusstmachung von etwas, dessen ich nicht bewusster werden konnte ...“<sup>21</sup> schreibt Friederike Mayröcker.

## „Wieder-Holen“ der Erfahrung

Bis in die unmittelbare Gegenwart reicht die Magdalena-Rezeption – auf unterschiedlichem literarischem Niveau. Margaret George<sup>22</sup> etwa erfindet auf 800 Seiten Magdalenas Leben als Trivialroman. Ungleich aufregender ist die kurze Erzählung „Magdalena am Grab“ von Patrick Roth.<sup>23</sup> Seit seiner „Christusnovelle“ „Riverside“ (1991) geht es Patrick Roth um den Verweischarakter einer Szene, um den „Augenblick, der aufs Ewige hindurchsieht“,<sup>24</sup> um das „Wieder-Holen“ (21) von Schlüsselerfahrungen. Und so erzählt er nicht Magdalenas Geschichte, sondern spürt ihrer Erfahrung nach. Der Erzähler erinnert sich an ein Erlebnis aus den 80er Jahren, aus seiner Zeit als Regie- und Schauspielschüler. Mit einer jungen Kollegin spielt er Joh 20 nach, die Begegnung Magdalenas mit dem Auferstandenen. Die Dramatik der biblischen Szene wird noch verschärft durch die Spielsituation: Die Probe findet am Abend in einem düsteren leerstehenden Haus am Mulholland Drive statt, zwei weitere Kollegen (die *Apostel* oder *Engel*) lassen auf sich warten – die beiden bleiben allein. Während des Spiels gibt ihm Monica, die „Magdalena“, plötzlich zu verstehen, dass sie beobachtet werden – wohl von ihrem eifersüchtigen Ehemann, der irgendwo oben im Dunkel der Galerie steht. Sie proben weiter, aber angesichts der bedrohlichen Situation entsteht eine ungeheure Spannung, die dem Spiel ungeahnte Dichte und Intensität verleiht. Die reale Welt der Schauspieler und das biblische Geschehen fließen ineinander: „Monica ging plötzlich hastig an mir vorbei, als beachte sie



mich gar nicht und rief dabei: *„Tell me where thou hast laid him, and I will take him away ...“* Ich stand da, eher hilflos, als sie an mir vorbeilief – als würde sie uns jetzt verraten ... Aber ... was sie so verzweifelt sprach, war ... Magdalenas Zeile, die sie nicht vor mir stehend, sondern im An-mir-Vorbeigehen aussprach. Ohne zu überlegen, drehte ich mich um nach ihr, instinktiv“ (103). Dann erst ruft er die Weinende bei ihrem Namen, und sie wendet sich noch einmal um – es ist die vierte, entscheidende Wendung (Joh 20,16). „Ich werde das nie vergessen ... jetzt, da sie mir gegenüberstand, sich auf meine Anrede hin mir zugewandt hatte, mich durch ihre Tränen zu sehen versuchte ... war ich entdeckt“ (104). Das genaue Nachspielen in dieser angespannten Situation hat gezeigt, dass Magdalena sich umwendet, als Jesus sie anruft – sie muss an ihm vorbeigegangen sein, und auch er muss sich nach ihr umgewandt haben. Das verschweigt die Bibel. Patrick Roth nennt dies die „Magdalenenskunde“, in der Mensch und Gott, nachdem sie voneinander abgewandt waren, einander wieder bewusst werden: „Gott wandelt sich durch unser Suchen nach ihm“ (110) und „Von einer totalen Abgewandtheit ... kommt es zu einer Wendung, ja Zugewandtheit beider“ (111).

Für Magdalena, die „erste und einzige Frau im JohEv, die mit ihrem Namen angesprochen wird“,<sup>25</sup> bedeutet dies eine grundsätzliche Wandlung: „Joh macht deutlich, dass sie nach diesem Ruf und der damit verbundenen Erkenntnis eine andere ist ... dass das ‚Umwenden‘, wozu sie Jesu Ruf bewegt, grundsätzlich und – im wörtlichen Sinne – nicht mehr umkehrbar ist.“<sup>26</sup> Sie „wendet sich vom Grab ab und geht den Weg in die Verkündigung“, vollzieht damit „selbst eine Auferstehung von der trauernd Suchenden zur Verkünderin der Osterbotschaft.“<sup>27</sup> Patrick Roth bezeichnet dies als die „fünfte Wendung der Magdalena am Grab“ (145), nach der sie nun als ein Ich sprechen und von ihrer Erfahrung berichten kann. Doch musste sie dafür eben einen mühsamen und schmerzlichen Prozess durchlau-

fen: „Wenn sie im Mittelalter ‚Apostola apostolorum‘ genannt wird, so ist sie zu diesem Apostolat nicht stracks berufen worden, sondern am Ende einer leidenschaftlichen Suche.“<sup>28</sup> Das ist es wohl, was die Gestalt der Maria von Magdala für die Literatur und für uns heute so interessant und glaubwürdig macht: Sie ist den Weg gegangen durch die tiefste Verzweigung, hat den *Anruf* und damit die *Wendung* erfahren und bezieht daraus die Kraft für ihr weiteres Leben – über das die Bibel schweigt und das die Legenden und die Literatur sich erdenken. „Die Literatur“, sagt Patrick Roth, „darf kein undurchlässiges, uns nur noch verstrickendes Netz sein. Durchlässig sollte sie sein, Passagenbereiterin selbst, auf ein Anderes verweisend, was für den Leser noch ansteht ... Nur die eigene Erfahrung zählt am Ende, nur sie ist das Ziel.“ (147)

## Anmerkungen:

- 1 G. Trakl: Das dichterische Werk. München 1986, 116f.
- 2 H. Melzer-Keller: Maria Magdalena neu entdecken. In: Geist und Leben, Heft 2, 1999, 98.
- 3 Zit. n. A. Jensen: Maria von Magdala – Traditionen der frühen Christenheit. In: D. Bader (Hg.): Maria Magdalena – Zu einem Bild der Frau in der christlichen Verkündigung. München – Zürich 1990, 36.
- 4 Vgl. dazu I. Maisch: Maria Magdalena. Zwischen Verachtung und Verehrung. Das Bild einer Frau im Spiegel der Jahrhunderte. Freiburg 1996. S. Haskins: Die Jüngerin. Maria Magdalena und die Unterdrückung der Frau in der Kirche. Bergisch Gladbach 1994 (London 1993). M. Motté: „Esthers Tränen, Judiths Tapferkeit“. Biblische Frauen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 2003, 230–270.
- 5 M. Mell: Das Apostelspiel, in: M. Mell: Schauspiele. München 1927, 181.
- 6 B. Schwaiger: Der Himmel ist süß. Eine Beichte. Hamburg 1984, 91f.
- 7 S. Haskins: Die Jüngerin. 181.
- 8 J. Ivanauskaitė: Die Regenhexe. Roman. München 2002 (Vilnius 1993), 269.
- 9 L. Faschinger: Magdalena Sünderin. Roman. Köln 1995, 178f.
- 10 Ebd., 352.
- 11 C. Busta: Lampe und Delphin. Gedichte. Salzburg 1955, 18.
- 12 S. Haskins: Die Jüngerin. 342.

- <sup>13</sup> Ebd., 341.  
<sup>14</sup> Ebd., 201.  
<sup>15</sup> M. Roberts: *The wild girl*. London 1984. Dt. als „Die Freundin des Herrn“. München 1986.  
<sup>16</sup> L. Rinser: *Mirjam*. Frankfurt a. M. 1983, 332.  
<sup>17</sup> M. Fredriksson: *Maria Magdalena*. Frankfurt a. M. 2001, 11.  
<sup>18</sup> Ebd., 282f.  
<sup>19</sup> F. Mayröcker: *In langsamen Blitzen*. Berlin 1974, 16.  
<sup>20</sup> M. Motté: „Esthers Tränen“, 251.  
<sup>21</sup> Ein Gedicht und sein Autor. *Lyrik und Essay*. Hg. v. Walter Höllerer. Berlin 1967, 370.  
<sup>22</sup> M. George: *Maria Magdalena. Der Roman ihres Lebens*. Bergisch Gladbach 2003 (New York 2002).  
<sup>23</sup> P. Roth: *Magdalena am Grab*. Frankfurt a. M. und Leipzig 2003. Zuerst veröffentlicht in: P. R.: *Ins Tal der Schatten*. Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Frankfurt a. M. 2002. Im Text werden die Vorlesungen zitiert.  
<sup>24</sup> P. Roth: *Im Augenblick*. Dankrede anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung, in: *Dokumentation, im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.* hg. v. G. Rütger, 2003, 28.  
<sup>25</sup> S. Ruschmann: *Maria von Magdala im Johannesevangelium. Jüngerin – Zeugin – Lebensbotin*. Münster 2002, 90.  
<sup>26</sup> Ebd.  
<sup>27</sup> Ebd., 164.  
<sup>28</sup> A. Stock: *Poetische Dogmatik. Christologie. 3. Leib und Leben*. Paderborn 1998, 217.

Hermann Josef Ingenthath

# Mehr Chancen als Grenzen

## Coaching als Instrument der Personalentwicklung in Kirche und Caritas

Es ist ein neues Phänomen, Wirtschaftsberater wie McKinsey in kirchliche Einrichtungen zu holen. Die Beratungsfirma untersucht dann die ökonomische Basis etwa eines Bistums, legt als Ergebnis die Analyse der finanziellen Lage vor und macht Vorschläge, wie die wirtschaftliche Stabilität langfristig gesichert werden kann. Sie zeigt strategische Ziele auf und beschreibt Wege, wie sich die entsprechende Einrichtung entwickeln kann. In diesem Zusammenhang wird häufig Abbau von Arbeitsplätzen empfohlen, Schließung von Häusern und Fusion von Kirchengemeinden, Umstrukturierung von Arbeitsabläufen und Neukonturierung ganzer Wirkungsfelder. Bei der Umsetzung derartiger Maßnahmen stoßen Kirchenoberen nicht nur bei unmittelbar Betroffenen auf Ablehnung. Zweifel werden geäußert: Ist marktübliches Gebaren im Umgang mit Consultingfirmen in Kirche und Caritasverbänden angebracht? Entspricht ein vornehmlich betriebswirtschaftlich orientierter Umbau kirchlicher Einrichtungen und ein betriebsbedingter Stellenabbau dem Geist des Evangeliums? Bleibt auf diese Weise der Anspruch erkennbar, dass Kirche Vorreiterin als Arbeitgeber sein will?<sup>1</sup> Wie auch immer Antworten auf solche Fragen lauten, sie sollen hier nicht reflektiert werden. Einen Aspekt hält jedoch fast jeder für sehr wichtig, dass nämlich die Kirche von morgen vor allem eine gute Führung braucht.<sup>2</sup> Damit wird der Blick auf das Führungspersonal gerichtet und auf die Frage nach dessen Fähigkeiten. Um Führungskräfte zu stärken und zu fördern hat

sich Coaching in anderen Bereichen bewährt. Diese neue Beratungsform sollte auch in der Kirche geläufiger werden, weil sie geeignet ist, notwendige Veränderungen zu unterstützen.

Natürlich ist zahlreichen Verantwortungs-trägern in Kirche und Caritas Coaching – zum Teil auch aus eigener Erfahrung – bekannt. Gleichwohl hat sich im Bereich der katholischen Kirche diese Form der Führungskräfteberatung bisher nicht als selbstverständliches Instrument der Personalentwicklung durchgesetzt. Eine Ursache mag darin liegen, dass in Sachen Personalförderung kirchliche Arbeitgeber häufig der Entwicklung in anderen Bereichen hinterherlaufen.<sup>3</sup> Allerdings dürften Mitarbeitende in Caritasverbänden, katholischen Krankenhäusern und anderen caritativen Einrichtungen mit dieser Beratungsform in der Regel mehr Erfahrungen gesammelt haben als ihre Kollegen in Pfarrgemeinden und Kirchenverwaltungen. Denn dieses Personalentwicklungsinstrument gehört seit Jahren auch im Sozialmanagement zu den verbreiteten und erfolgreichen Methoden der Personalführung.<sup>4</sup>

Dabei scheint Coaching sich gerade in der katholischen Kirche gut anzubieten. Denn hier gibt es grundsätzlich ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Bedeutung von Führungsverantwortung und von hierarchischen Ordnungen. Verfasste Kirche und verbandliche Caritas werden hier immer wieder in einem Atemzug genannt, weil Caritas als eine Grundfunktion von Kirche verstanden wird. Auch hinsichtlich der Führungsstrukturen gibt es an verschiedenen Stellen enge Verzahnungen, so dass die Entwicklung in einem Bereich ohne Kenntnis des anderen kaum verständlich wäre. So haben beispielsweise die Schwangerenberatungsstellen der Caritas aufgrund der Vorgaben der Bischöfe die Konfliktberatung im Sinne des Gesetzes eingestellt. Auch etwa im Bemühen um Schärfung des Profils kirchlicher Kindertagesstätten arbeiten Einrichtungen von Kirche und Caritas eng zusammen. Vielleicht kann

Coaching auch dabei helfen, die von Paul M. Zulehner diagnostizierte „Post-McKinsey-Depression“ in betroffenen Diözesen abzubauen.

## Was ist Coaching?

Der Begriff wird keineswegs einheitlich verwendet und steht für ein breites inhaltliches Spektrum. Eine allgemein anerkannte Definition gibt es nicht. Verständlich und prägnant ist etwa folgende Begriffserklärung: „Coaching ist die individuelle Beratung von einzelnen Personen oder Gruppen in auf die Arbeitswelt bezogenen, fachlich-sachlichen und / oder psychologisch-soziodynamischen Fragen bzw. Problemen durch einen Coach.“<sup>5</sup>

Der Begriff kommt aus dem Bereich des Sports. Er wird zunächst in den USA in den Sektor der Wirtschaft übernommen. In den 1970er und bis Anfang der 80er Jahre bedeutet Coaching im amerikanischen Management eine zielgerichtete und entwicklungsorientierte Mitarbeiterführung durch Vorgesetzte.<sup>6</sup> In Deutschland war damit zunächst die Beratung von Spitzenmanagern durch externe Berater gemeint. Im weiteren Verlauf wurde es zu einem anerkannten Instrument der Personalentwicklung für Führungskräfte aller Ebenen sowohl durch organisationsinterne als auch durch externe Berater. Verschiedene Ansätze, Methoden und Konzepte wurden entwickelt. Coaching erlebte einen Boom. Heute wird versucht, dieses fachlich etablierte Instrument der Personalentwicklung durch die Schaffung verbindlicher Qualitätsstandards zu schützen.

Dass es für Beratung seit Jahren auch im kirchlichen Bereich einen wachsenden Bedarf gibt, ist anerkannt. Und zwar werden „nicht nur vermehrte, sondern auch veränderte Beratung – andere Themen, andere Formen, andere Organisationsstrukturen, andere rechtliche Rahmenbedingungen verlangt“, so die Einschätzung einer von den

zuständigen Kommissionen der Deutschen Bischofskonferenz eingesetzten Arbeitsgruppe unter Vorsitz des Speyerer Weihbischofs Otto Georgens. Coaching wäre so ein Beratungsangebot, das dem veränderten Beratungsbedarf eines bestimmten Segmentes im kirchlichen Kontext gerecht werden kann. Das gilt insbesondere angesichts knapper werdender Finanzen und steigender Anforderungen an Seelsorger und andere Mitarbeiter in leitender Stellung. Allgemeine Angebote in Vortrags- oder Seminarform können häufig nicht die individuell zugeschnittene Unterstützung bieten, die nötig ist.

## Wie steht Coaching zu Supervision und geistlicher Begleitung?

Coaching und Supervision sind zwei berufsbezogene Beratungsformen, die sich ergänzen und teilweise überschneiden. Sie weisen aber auch einige wesentliche Unterschiede auf. Coaching fokussiert die Steuerungs- und Führungsaufgaben und richtet sich somit an Führungskräfte, Supervision unterstützt ebenso Mitarbeitende ohne Leitungsfunktion. Darüber hinaus ist „Coaching primär Personalentwicklung, während Supervision vielfach in ‚Personenentwicklung‘ besteht. Coaching strebt Veränderungen von oben an, während Supervision auf Veränderung von unten intendiert.“<sup>7</sup>

Wenn beispielsweise ein Pfarrer vor der Aufgabe steht, zwei Kirchengemeinden zu fusionieren und dann die neu entstandene zu leiten, hat ihn darauf keine Regelausbildung vorbereitet. Jedem leuchtet ein, dass er eine andere spezifische Unterstützung braucht als einer, der etwa gerade zum Dekanatsjungendseelsorger oder zum Krankenhauspfarrer ernannt ist. Hier kann eine individuelle Beratung hilfreich sein, die spezielle, im Arbeitsalltag begründete Fragen ebenso thematisiert wie ganz persönliche Aspekte, Fragen oder Befürchtungen des Amtsinhabers. Die Beratung umfasst nicht nur den Dialog zwischen Berater und Klienten,

sondern auch Elemente des Einübens und Trainierens von zu bestehenden Situationen. Herkömmlicherweise galt der Pfarrer als der kompetente Ansprechpartner und Zuständige für alle anfallenden pastoralen und caritativen Anfragen und Nöte. Die heutige Differenzierung von Situationen und Aufgaben erfordert vielfältige Antworten. Diese zu finden gelingt häufig leichter im Dialog mit einer kompetenten Beraterpersönlichkeit.

Neben Supervision greifen kirchliche Führungskräfte auch auf die geistliche Begleitung als weiteres Unterstützungsangebot zurück. Coaching ist auch mit geistlicher Begleitung nicht zu verwechseln und es ersetzt diese nicht. Und umgekehrt macht geistliche Begleitung das Coaching nicht überflüssig. Geistliches Gespräch und geistliche Führung haben eine lange christliche Geschichte. Traditionell richtet sich dabei der Dialog auf religiöse Fragen wie etwa im Gespräch zwischen Jesus und Nikodemus (vgl. Joh 3,1-21). Später wurden die Mönche in der Wüste aufgesucht und als Ratgeber angefragt. Seit dem Mittelalter wurde das geistliche Gespräch mit der Beichte kombiniert und seit dem 19. Jahrhundert insbesondere durch die russischen Starzen gepflegt. Dabei stand nicht der Austausch von „religiöser Schöngestei“ im Vordergrund, sondern Lebenshilfe aus dem Glauben. Lebensentscheidungen werden vorbereitet. In der Tradition der Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola muss sich der Exerzitienbegleiter bei der Auswahl der einzelnen Übungen „sorgfältig der besonderen Struktur und Situation seines Partners anpassen, ihn bei Schwierigkeiten ermutigen und vor Unüberlegtheiten bewahren.“<sup>8</sup> Wenn Personen in Ausübung einer Leitungsfunktion oder in Vorbereitung darauf geistliche Begleitung in Anspruch nehmen, werden auch Leitungsfragen thematisiert. Im Mittelpunkt aber steht die spirituelle Dimension.

Beim Coaching in Kirche und Caritas kann daran anknüpft werden. Der Coach sollte mit dieser Tradition vertraut sein. Denn das

ist Ausdruck seiner „Feldkompetenz“, seiner genauen Kenntnis des kirchlichen Milieus. Der Coach mag auf die vielfältigen Erfahrungen, die einzelne mit geistlicher Begleitung gemacht haben, zu sprechen kommen. Er wird aber vornehmlich heutige Erkenntnisse über soziale Grundfertigkeiten und Kommunikation, über Führung und Management zur Sprache bringen und gemeinsam mit dem Coaching-Klienten überlegen, was in dessen Situation hilfreich sein könnte. Sein Schwerpunkt liegt darauf, den Klienten zu befähigen, (Pastoral-)Managementaufgaben besser zu bewältigen.

Coaching ist wie jede Beratung ein Angebot, das frei angenommen oder abgelehnt werden kann. Das Beratungsverhältnis kann auf Wunsch des Klienten auch jederzeit wieder beendet werden. Der Dialog findet „auf gleicher Augenhöhe“ statt und gibt die Möglichkeit, mit einem kompetenten Gesprächspartner über eine komplexe und diffizile berufliche Situation ins Gespräch zu kommen. Entscheidend ist, dass der, der sich auf einen Coaching-Prozess einlässt, persönlich davon profitiert.

## Wer kann Coaching in Anspruch nehmen?

Grundsätzlich jede Führungskraft, die bezogen auf ihre berufliche Lage dies für angezeigt hält. Dabei sind Führungskräfte nicht mit Topmanagern großer Wirtschaftsunternehmen gleichzusetzen. In der Arbeitswelt haben viel mehr Personen Führungsaufgaben wahrzunehmen, als das landläufig bewusst ist. Gerade in Kirche und Caritas gibt es viele, zu deren Aufgaben es gehört, andere Menschen zu führen: Seelsorger aller Art (Pfarrer, Diakone, Pastoralreferentinnen und -referenten, Gemeindereferentinnen und -referenten), Beraterinnen und Berater, Leiterinnen und Leiter von Kindertagesstätten, Kinderheimen, Migrantentreffs, Seniorenzentren und anderen Sozialeinrichtungen, leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kirchlicher Schulen, Verwaltungen und Krankenhäuser, aber auch haupt- und ehrenamt-

lich tätige Vorstandsmitglieder und Geschäftsführer kirchlicher Vereine und Verbände sowie im weiteren Sinne auch ehrenamtlich tätige Mitglieder von Kirchenvorständen und Pfarrgemeinderäten u. a.

Das Bistum Trier beispielsweise sieht – wie man in dessen Internetseiten nachlesen kann – Coaching vor für Dechanten, Regionaldekane, Abteilungsleiterinnen und Abteilungsleiter, Projektleiterinnen und Projektleiter. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Familienbildungsstätten bietet Coaching für Fachbereichsleitungen an. Verschiedene Diözesen und evangelische Landeskirchen, in den strukturierte Mitarbeitergespräche geführt werden, bedienen sich dieser Interventionsform. Branchenübergreifende Informationen und Adressen anerkannter Coaches erhält man im Internet z. B. unter [www.Rauen.de](http://www.Rauen.de).

Insbesondere sollte an Coaching gedacht werden, wenn etwa eine Einrichtung in eine Krise geraten ist oder eine solche gerade hinter sich hat. Neue Herausforderungen und Aufgaben stellen sich, wenn weniger finanzielle Mittel zur Verfügung stehen; wenn die Zahl der Menschen, die erreicht werden, nicht mehr zu den vorhandenen Strukturen passt; wenn Fusionen bewältigt werden müssen oder wenn die Bedeutung eines bestimmten Arbeitsfeldes zurückgeht und dafür die eines anderen wächst (z. B. pfarreiiübergreifende Seelsorge). Neben derartigen institutionellen Krisen sind auch persönliche Krisen von Mitarbeitern Anlässe für Coaching: Überforderungsgefühle angesichts neuer Aufgaben, Burnout, (drohender) Arbeitsplatzverlust, Mobbing, bevorstehende Pensionierung u. Ä.

Freilich wird Coaching nicht nur aufgrund von Krisen wahrgenommen, sondern auch, um sich auf neue berufliche Aufgaben vorzubereiten. Mancher lässt sich dabei beraten, kreativ den eigenen beruflichen Werdegang mitzugestalten (Karriereberatung). Arbeitgeber setzen Coaching gezielt als Instrument der Personalentwicklung ein, um

Mitarbeiter in der beruflichen Entwicklung zu unterstützen und sie so an die Organisation zu binden.

Jedem Mitarbeiter ist es unbenommen, sich bei Bedarf auf eigene Faust einen Coach zu suchen. Logischerweise liegt es aber auch im Interesse eines (kirchlichen) Arbeitgebers, im Prozess der Überwindung einer Krise und des Aufbaus neuer Strukturen das eigene Personal für den Umbau zu gewinnen und möglichst sogar kreativ mit einzubeziehen. Die Erfahrung aus anderen Branchen zeigt, dass es sich gerade auch in Restrukturierungsphasen als vorteilhaft erweisen kann, Coachingangebote seitens des Arbeitgebers zu machen. Dafür können auf dem Markt externe Coaches gesucht oder interne Coaches – idealerweise aus dem Stab heraus – tätig werden. Wenn es zu einer Kombination dieser Modelle kommt, lassen sich die Vorteile beider Konstellationen optimal nutzen.

Als Formen der Beratung ist Einzel-Coaching üblich. Wenn in unmittelbarem Anschluss an ein Seminar Einzel-Coaching stattfindet, kann dabei geübt werden, wie theoretisches Wissen in die Praxis zu transferieren ist. Falls mehrere Personen auf gleicher hierarchischer Stufe das wünschen, könnte auch Gruppen-Coaching angezeigt und sinnvoll sein.

Für welches Modell auch immer die Entscheidung fällt, die während eines Coachings behandelten Inhalte sind seitens des Coachs vertraulich zu behandeln. Was und wem der Coaching-Klient davon mitteilen will, ist seine Sache. Es widerspräche dem Ansatz eines freien, offenen Beratergesprächs, wollte ein Dienstgeber einen Coach als verlängerten Arm zur Überprüfung oder gar Manipulation von Mitarbeitern einsetzen. Ein seriöser Coach steht dafür nicht zur Verfügung.

Auch hier eine Analogie zur Praxis der geistlichen Führung: Wenn ein Priesteramtskandidat im Rahmen des *forum internum* dem Spiritual des Priesterseminars sehr per-

sönliche Informationen anvertraut, hat der diese für sich zu behalten. Ebenso hat der Coach Schweigepflicht. Davon zu unterscheiden ist die Kommunikation mit dem Leiter des Priesterseminars im *forum externum*, die – wie bei Informationsweitergabe gegenüber dem Personalchef –, direkte Folgen für die Berufsausübung haben kann.

## Welche Ziele werden mit Coaching verbunden?

Ziele, die ein Klient mit einem Coaching verbindet, stehen in enger Korrelation mit Zielen der Organisation, für die er tätig ist. So kann ein Verkaufsstellenleiter genau in Zahlen ausdrücken, welchen Umsatz er zu einem präzise bestimmten Zeitpunkt anstrebt. Mit dem Coach wäre zu überlegen, unter welchen Umständen ein Ziel erreichbar ist, welche Teilziele gegebenenfalls vorher anzusteuern sind und was die Führungskraft selbst zur Zielerreichung tun kann. Ein quantifizierbares Ziel hat auch ein Pfarrer vor Augen, der bis zu einem bestimmten Zeitpunkt die Fusion zweier Kirchengemeinden abzuschließen hat. Er muss dabei rechtliche Fragen klären und personalwirtschaftliche Vorgaben einhalten. Aber nicht nur das.

Darüber hinaus ist er als Prozessbegleiter und aktiver Prozess-Mitgestalter gefragt. Er muss beispielsweise den Prozess steuern, in dessen Verlauf Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat für die neu entstehende Gemeinde ausgewogen gebildet werden und zu einer wirksamen Arbeitsweise finden. Er hat Gebäude-Management zu betreiben, mit den entsprechenden Gremien und Verantwortlichen zu überlegen und zu entscheiden, welche Gebäude für welchen Zweck erhalten werden können und wie mit den anderen zu verfahren ist. Er ist maßgeblich mitverantwortlich dafür, wie das künftige Gemeindeleben strukturiert wird: Soll es einen Gemeinde-Kindergarten geben oder zwei? Wie wird die Pastoral für alte Menschen organisiert? Wer sorgt in welchem Rhythmus für die Verteilung der Krankenkommunion?

Welche Veranstaltungen (Basare, Adventsmusiken, Kinderfeste, Fronleichnamfeiern) der vormaligen Einzelgemeinden sollen nun von der neuen Gemeinde weitergeführt werden? Soll es gar neue Veranstaltungen zur Herausbildung einer gemeinsamen Identität geben? Wie soll die neue Gemeinde aussehen, wenn sie Ergebnis der Verschmelzung von zwei Gemeinden unterschiedlichen Typs und ganz verschiedener Gemeindekultur ist? Usw.

Hinter derartigen Fragen verbergen sich Teilziele des übergeordneten Ziels Gemeindefusion. Gleichwohl sind längst nicht alle Teilziele erreichbar und abhakbar, wie etwa das Umsatzziel des o.g. Verkaufsstellenleiters. Eine gewisse Zielunschärfe wird erkennbar. Damit sind Akteure in Kirche und Caritas nicht allein. Der Politik geht es mitunter ähnlich. Darauf hat der langjährige tschechische Präsident Václav Havel hingewiesen, als ihm der Nationalpreis der deutschen Nationalstiftung verliehen wurde. Havel reflektierte seine Amtszeit und bekannte: „Das, wonach ich strebe, hat nicht den Charakter eines erreichbaren Ziels, das man in einem bestimmten Augenblick als erreicht aus der Liste dessen, was zu tun ist, streichen kann, sondern eher den Charakter eines Ideals, dem näher zu kommen wir uns ständig bemühen, dem wir mal näher, mal ferner stehen, das wir aber nie erreichen können.“<sup>9</sup>

Um die Vielzahl von Zielen wissend wird mit dem Klienten genau analysiert, welche konkreten Ziele er in welcher Reihenfolge durch Coaching verfolgen möchte. Der Coach wählt geeignete Methoden aus, um gemeinsam erarbeitete Teilziele in den einzelnen Beratungssitzungen zu erreichen. Vielen ist schon mit fünf bis zehn Sitzungen geholfen, andere benötigen mehr. Ein unverbindliches Vorgespräch dient dazu, das zu klären. Zahl und Abstand der Sitzungstermine hängen vom Einzelfall ab und werden in Absprache zwischen Coach und Klienten vereinbart. Ist das Ziel erreicht, wird der Coaching-Prozess beendet. Selbstverständ-

lich kann bei Bedarf anschließend ein neues Ziel ins Auge gefasst und eine neue Beratung begonnen werden.

Damit Coaching für einen Interessenten zum Erfolg wird, muss zwischen dem Coach und ihm ein konstruktives Beratungsverhältnis aufgebaut werden. Dafür muss der Coach seinerseits entsprechende Voraussetzungen mitbringen: exzellente Ausbildung und herausragende Gesprächsfertigkeiten, Motivation und Methodenvielfalt, Seriosität und Vertrauenswürdigkeit, hohe Feldkompetenz und persönliche Ausstrahlung. Insbesondere für den organisationsinternen Coach ist die Fähigkeit bedeutsam, sowohl gegenüber dem Klienten als auch gegenüber der Organisation ein entsprechendes Maß an Loyalität zu zeigen. Der Klient muss bereit sein, die eigene berufliche Situation ungeschminkt zu reflektieren und gegebenenfalls auch das eigene Tun zu akzeptieren, das zum Entstehen der jetzigen beruflichen Lage mit beigetragen hat. Er muss ferner die Bereitschaft zeigen, sich auf den Beratungsprozess sowie auf notwendige Veränderungen einzulassen.

Wer erlebt hat, wie Menschen durch Coaching mit konkreten Lösungsvorschlägen, neuen beruflichen Perspektiven und vertiefter Motivation ihren Weg weitergehen, kann nur zur Nachahmung ermutigen. Übrigens: Coaching hilft auch dabei, berufliche und freie Zeiten in eine gesunde Balance zu bringen.

### **Anmerkungen:**

- <sup>1</sup> Vgl. Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland / Deutsche Bischofskonferenz: Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, Hannover / Bonn 1997, Nr. 245.
- <sup>2</sup> Vgl. z.B. Paul M. Zulehner: Kirche im Umbau. Für eine Erneuerung im Geist des Evangeliums, in: HK 58 (3/2004), 119–124.
- <sup>3</sup> Vgl. Michael Schramm: Das Gottesunternehmen. Die katholische Kirche auf dem Religionsmarkt. Leipzig 2000.

- <sup>4</sup> Vgl. Astrid Schreyögg: Coaching. Eine Einführung für Praxis und Ausbildung. Frankfurt/Main <sup>5</sup>2001.
- <sup>5</sup> Heinz-Kurt E. Wahren: Präventive Interventionen vor einem Coaching, in: Christopher Rauen (Hg.): Handbuch Coaching. Göttingen u.A. <sup>2</sup>2002, 95–111; hier 95.
- <sup>6</sup> Vgl. Uwe Böning: Coaching: Der Siegeszug eines Personalentwicklungs-Instruments. Eine 10-Jahres Bilanz, in: Christopher Rauen (Hg.): Handbuch Coaching, aaO., 21–43.
- <sup>7</sup> Astrid Schreyögg: Die Differenzen zwischen Supervision und Coaching, in: OSC 10 (3/2003), 217–226.
- <sup>8</sup> Johannes B. Lotz: Führung, geistliche, in: Christian Schütz (Hg.): Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg u. a. 1992, 427–430; hier 428–429.
- <sup>9</sup> [www.nationalstiftung.de](http://www.nationalstiftung.de).

Thomas R. Elßner

# Im Spannungsfeld

## Das Buch Josua

### 1. Hinführung

Als eine Voraussetzung für einen Friedensprozess im Nahen Osten wird von unterschiedlichen Seiten die Aufgabe illegaler Siedlungen im Gaza-Streifen und im Westjordanland sowie das Verbot der Errichtung neuer jüdischer Siedlungen genannt. Auch der Ausbau bereits bestehender Siedlungen zählt zu den Konfliktfeldern. Fragt man nun nach den tiefer liegenden Gründen für ein Festhalten und das innerisraelische Ringen um diese Siedlungen, so stößt man besonders bei ultraorthodoxen und orthodoxen Juden auf Aussagen vom gelobten Land, die unseren gemeinhin christlichen Sprech- und Denkweisen prima facie nicht ganz unähnlich sind. Der Gott Israels habe den Kindern Israels durch Mose das Land verheißen, es ihnen zugeschworen und schließlich durch Josua gegeben. Die letztlich immerwährende Aufgabe, von der man durch keine menschliche Macht dispensiert werden könne, sei es, das von Gott verheißene und gegebene Land zu bewahren, an ihm festzuhalten, zumal dann, wenn man schon einmal wieder, schließlich auch aufgrund äußerst dramatischer Gesamtumstände, in dessen Besitz gekommen ist. Religiöse Juden sehen ihre Aufgabe darin, das Land zu heiligen, indem sie die Gebote der Tora beachten und entsprechend danach leben, freilich auch unter Beachtung der mündlichen Tradition (Talmud, Mischna etc.). Denn über eine strenge und wörtliche Beachtung der Tora kann das Kommen des Messias durchaus immer wahrscheinlicher werden. Kann man nun aus dieser Perspektive heraus dieses von Gott zugeschworene und wiedererlangte Land aufgeben, auf es sogar noch durch Verhandlungen



und (völkerrechtliche) Verträge als territoriale Größe freiwillig verzichten?<sup>1</sup> Eine scheinbar nicht zu lösende hermeneutische Schwierigkeit liegt bereits darin begründet, wie von Ultraorthodoxen die Tora gelesen und verstanden wird. Beispielsweise heißt es im zweiten Buch der Tora, von Christen auch Buch Exodus genannt: „Hüte dich, einen Bund zu schließen mit den Einwohnern des Landes, in welches du kommst, damit es nicht werde zu einem Fallstrick in deiner Mitte“ (Ex 34,12). Und im fünften Buch der Tora, unter Christen auch unter dem Namen Deuteronomium bekannt, steht sogar geschrieben: „Nicht darfst du einen Bund mit ihnen schließen, und nicht darfst du ihnen gnädig sein“ (Dtn 7,2). Wie todernst diese Sätze zu nehmen sind, bekam der israelische Ministerpräsident Jizhak Rabin zu spüren, der auch vor dem Hintergrund solcher Bibelverse am 4. November 1995 auf dem „Platz der Könige Israels“ in Tel Aviv vom Jurastudenten Jigal Amir ermordet worden ist. Dieser israelische Student, der dem ultraorthodoxen-nationalistischen Lager zuzuordnen ist, gab nach seiner Verhaftung dem Untersuchungsbeamten zu Protokoll: „Wer immer das jüdische Volk gefährdet, wird sterben, Rabin musste sterben, und diese Aufgabe habe ich für das ganze Volk Israel erfüllt. Ich habe halakhisch gehandelt, und Gott war mit mir. Jeder Jude muss getötet werden, wenn er Land und Volk dem Feind aushändigt“.<sup>2</sup> Aufhorchen lässt in dieser Aussage in besonderer Weise der Begriff „halakhisch“. Dieser bedeutet, gesetzesgetreu nach der gesamten Tora zu leben und zu handeln. Das heißt, zur Rechtfertigung der Ermordung J. Rabin beruft sich J. Amir auch auf die Tora. Als der Untersuchungsrichter ihn daraufhin anspricht, ob man dies so der Tora entnehmen könne, sagte J. Amir: „Jahrelang habe ich studiert, Gmarah, Mishnah, Shulhan Arukh, Brurah<sup>3</sup>... Ich kenne alle Einzelheiten“. Auf die sofort einwendende Frage des Untersuchungsrichters: „Wurden die zehn Gebote abgeschafft? Hast Du schon gehört vom Gebot ‚Du sollst nicht töten!‘“, antwortete J. Amir: „Nein, die zehn Gebote wurden nicht abgeschafft, aber höher stehen die Gebote

zur Rettung von Volk und Land. Ich habe gehandelt, und Gott war mit mir. Dort, wo religiöse Pflicht ist, ist jede Moral bedeutungslos. Die Lehre ist eindeutig und imperative Pflicht. Es gibt keine Fragen zu stellen. Die Religion ist absoluter Imperativ.“<sup>4</sup> Diese zugegebenermaßen sehr extreme Aussage leuchtet zumindest einen Teil des Horizonts eines äußerst fundamentalistisch religiösen Denkens aus, vor dem sich auch der Nahost-Konflikt ereignet.<sup>5</sup> Auch wenn sich der Begriff „Fundamentalismus“ ursprünglich aus dem nordamerikanischen Kontext protestantisch-evangelikaler Provenienz herleitet und zudem einmal positiv besetzt war<sup>6</sup>, so kann dennoch der Begriff der Sache nach heute eine Handhabung von Heiligen Schriften innerhalb schriftbezogener und schriftorientierter Religionen kennzeichnen helfen, die darin besteht, vor allem narrative Schrifttexte als eins zu eins historisch zu verstehen. M. a. W. es wird in den Texten eine Beschreibung tatsächlich sich ereigneter Begebenheiten gesehen; jeder Irrtum, selbst in den kleinsten Einzelheiten, ist ausgeschlossen, da diese Texte letztlich von Gott selbst stammen. Zu dieser Art von Heiligen Texten/Schriften gehört auch das Buch Josua, welches im Judentum zwar nicht mehr zur Tora, aber zu den Büchern der (vorderen) Propheten gezählt wird.<sup>7</sup> Im Buch Josua wird in den ersten 12 Kapiteln davon berichtet, wie das Volk Israel mit Josua an der Spitze, dem direkten Nachfolger des Mose, mit Gottes tatkräftiger Hilfe das ihnen zugeschworene Land einnimmt. Dies wird so dargestellt, dass sich der Eindruck aufdrängen kann, als habe es sich dabei um real abgelaufene geschichtliche Ereignisse gehandelt, die nun verschriftet vorliegen.<sup>8</sup>

Vor diesem Hintergrund insgesamt wird das Problem eines latenten schriftbezogenen Fundamentalismus deutlich, der sich auf nichtmilitante Weise bei durchschnittlichen Bibellesern einstellen kann. Liest man ohne basale theologische Kenntnisse das Buch Josua auf Endtextebene, also so wie es in unseren Bibeln erscheint, auch in den wissenschaftlichen ursprachlichen Bibelausgaben abzüglich des kritischen Apparats, ver-

bunden mit einem gleichwie auch immer gearteten unreflektierten („naiven“) historischen Vorverständnis, so könnte man das, was sich beispielsweise im Anschluss an die Einnahme der Städte Jericho (Jos 6) und Ai (Jos 8) ereignet, als eine Wiedergabe historischer Fakten interpretieren, die dann schlicht und einfach grausam zu nennen wären: „Mit scharfem Schwert weithen sie [die Israeliten] alles, was in der Stadt war, dem Untergang, Männer und Frauen, Kinder und Greise, Rinder, Schafe und Esel“ (Jos 6,21). Dass diese Erzählung durchaus als ein historisches Geschehen aufgefasst worden ist, lässt sich den „Altertümern“ (Antiquitates) des Flavius Josephus entnehmen. Dort heißt es in Bezug auf die Einnahme Jerichos: „Sie [die Israeliten] töteten aber nun, indem jene auf den Straßen niedergehauen und in den Häusern eingeholt wurden. Nichts aber wurde ihnen entschuldigt, sondern alle wurden getötet bis auf Frauen und Kinder. Und von Leichen voll war die Stadt, niemand konnte entfliehen.“<sup>9</sup>

Um es schließlich etwas pointiert und anachronistisch zu sagen: Einerseits stände Josua nach heute geltendem Völkerrecht höchstwahrscheinlich im Verdacht, sich Kriegsverbrechen schuldig gemacht zu haben, und die Forderung würde nicht lange auf sich warten lassen, ihn vor einen (inter)nationalen Strafgerichtshof zu stellen. Andererseits greift der mitunter vorgetragene Hinweis zu kurz, der auch als schnell durchsichtige Entlastungsstrategie (miss)verstanden werden könnte, dass es andere Völker im Alten Orient genauso hielten<sup>10</sup>, wie es in Jos 6,21 aufgeschrieben ist, was die Sache eher schwieriger macht. Zudem befriedigt letztlich auch der andere berechtigte und zutreffende Einwand im Grunde nicht, dass es sich bei dem im Buch Josua Dargestellten schließlich um keine historischen Begebenheiten handle, sondern dem Kontext deuteronomistischer Geschichtstheologie zuzuordnen sei. Dies ist zwar richtig, aber es stellt sich doch die Frage, welches Gottesbild letztlich einer solchen Theologie zugrunde liegt.

## 2. Das Buch Josua im Spiegel der Lektionare

Wir, die wir heute über die Entstehung und die Hintergründe des Buches Josua besser als vielleicht Leser zur Zeit Flavius Josephus' und nachfolgender Generationen weit über die Kreuzzugszeit hinaus informiert sind und über einen wissenschaftlichen Apparat verfügen, der uns den Zugang zu diesem Buch auf unterschiedlichen Ebenen erleichtern helfen kann (z. B. archäologische Kenntnisse), stehen mitunter zumindest etwas hilflos diesem biblischen Buch gegenüber, woran vielleicht auch das Jahr der Bibel nicht viel geändert haben wird.<sup>11</sup> Die Hilflosigkeit angesichts nicht weniger Textpassagen im Buch Josua wird dann daran deutlich, dass man direkt oder indirekt wieder Stereotypen nothilfweise glaubt bemühen zu müssen, die dem Schlagwort „dort Gesetz, hier Evangelium“ zugeordnet werden könnten, und dann doch geneigt ist, das Alte Testament vor diesem Hintergrund im Sinne von „veraltet“ zu verstehen. Aber auch hier liegt ein nicht unwesentliches Problem schon im Vorfeld begründet: Wann kann beispielsweise ein nicht säumiger sonntäglicher Gottesdienstbesucher rein theoretisch etwas vom Buch Josua vernehmen, und zwar auch in einer Predigt? Rein theoretisch lässt sich das auf die Frage beziehen, wann Abschnitte aus diesem Buch als Lesung vorgesehen sind.

Der Befund stellt sich wie folgt dar: Im Lesejahr A kommt das Buch Josua gar nicht vor. Im Lesejahr B sind am 23. Sonntag im Jahreskreis Ausschnitte aus dem 24. Kapitel, bekannt unter dem Namen des so genannten Landtags zu Schem, vorgesehen (Jos 24,1-2a.15-17.18b), und im Lesejahr C kommt das Buch Josua am vierten Fastensonntag vor. Dabei handelt es sich näherhin um wenige Sätze aus dem fünften Kapitel (Jos 5,9a.10-12). In der Josua-Lesung im Lesejahr B liegt der Hauptakzent auf der richtigen Glaubensentscheidung („Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“, Jos 24,15). In der Lesung am vierten Fastensonntag im Lesejahr C steht die Feier

des Pascha nach erfolgreicher Jordanüberquerung im Mittelpunkt. Zudem geht es darum, dass von nun an die Israeliten von den Erträgen des von Gott verheißenen Landes leben werden und daher kein Manna mehr benötigen.

Als Fazit lässt sich ziehen: Formell gesehen ist das Buch Josua innerhalb von drei Jahren als Sonntagslesung lediglich zweimal vorgesehen. Unter inhaltlichem Aspekt handelt es sich dabei um Textausschnitte, bei denen es um Glaubensentscheidung und Leben aus dem Glauben geht. Texte, welche die so genannte Landnahme thematisieren, fehlen. Auf diese Weise wird freilich das Problem der Vernichtungsweihe ausgespart. Und nicht zuletzt selbst die über Kirchenmauern hinweg bekannte Erzählung von der Einnahme Jerichos hat in den Sonntagslesungen keinen Platz erhalten, sie kommt auch nicht in den Wochentagslesungen vor.<sup>12</sup> Einschränkend lässt sich freilich sagen, dass auch andere alttestamentliche Bücher, schon gar nicht in ihrer Gänze, in den Lesejahren vorgesehen sind und dass sich nicht jeder Text zum Vorlesen und Predigen gleichermaßen eignet. Jedoch ist es schon auffällig, dass ein wesentliches Thema der ersten zwölf Kapitel des Josuabuches, die so genannte Landnahme, mit keiner Lesung bedacht wird.

### **3. Historizität und theologische Konzeption**

Auch wenn man nun scheinbar der Aufgabe enthoben ist, sich in der Predigt den problematischen Textstellen widmen zu müssen, so ist es dennoch geboten auch als Gemeintheologin und Gemeintheologe die Überlegungen der universitären Theologie zumindest, wenn auch kritisch, zur Kenntnis zu nehmen, um einen qualifizierten Zugang zum Buch Josua zu erhalten. Wie verhält es sich nun mit der Einnahme des von JHWH den Kindern Israels verheißenen Landes? Als erstes gilt es vielleicht, den unter historischem Gesichtspunkt zu beachtenden Befund herauszustellen, der allgemein in der

wissenschaftlichen Exegese seit längerer Zeit Konsens ist und etwa lautet: Anhand des Buches Josua lässt sich eine kriegerische Eroberung durch das Volk Israels (vgl. Jos 1,2) bzw. durch die Stämme Israels (vgl. Jos 1,12.15; 4,2) historisch nicht überprüfen und / oder gar nachweisen. Denn das im Buch Josua vorausgesetzte bzw. vermittelte Geschichtsbild (einheitliches massives militärisches Vorgehen einer gemeinsam operierenden, nationale Merkmale aufweisenden Streitmacht unter einer Führungsgestalt mit königlich-sakralen Zügen gegen einen gemeinsamen Gegner) lässt sich so, wenn überhaupt, erst vor dem Hintergrund der frühen Königszeit verständlich machen. Hierzu ordnet sich ein, dass die eher vagen angegebenen Landesgrenzen (vgl. Jos 1,3) vielmehr die Vorstellung nationaler Größe des davidisch-salomonischen Großreiches spiegeln.<sup>13</sup> Vor diesem Hintergrund wird es plausibel, dass wir es bei dem uns heute vorliegenden Buch Josua mit einem fiktiven Entwurf eines Geschichtsablaufes aus der eher späteren Königszeit<sup>14</sup> Israels zu tun haben, obgleich er durchaus einzelne historisch authentische Elemente, die Israel erfahren hat, die jedoch einer anderen historischen Epoche angehören (assyrische Kriegszüge<sup>15</sup>), in eine so vorgestellt verlaufene Vorzeit zurückprojiziert. Dem widerspricht nicht, dass für einige Exegeten der literarische Grundbestand des Buches Josua erst von einem deuteronomistischen Historiker<sup>16</sup> (DtrH) verfasst worden sei.<sup>17</sup> Dem entsprechend lautet dann beispielsweise das Fazit, dass die im Buch Josua als Historie vorgestellten Erzählungen kein historisches Geschehen wiedergeben, sondern dass das Buch Josua „als eine literarische Fiktion in Ausführung einer geschichtstheologischen Konstruktion“<sup>18</sup> zu verstehen sei. Diese Erkenntnis gilt es zu berücksichtigen.

### **4. Die Begriffe „Landnahme“ und „Landgabe“**

Eine erste begriffliche Differenzierung, die vorzunehmen und als ein wesentlicher Inter-

pretationsschlüssel anzusehen ist, lautet: Es ist zwischen der Redeweise in Bezug auf die Landnahme, wie sie im Buch Josua verwendet wird, und der, wie sie in exegetischen sowie in theologischen Abhandlungen gebraucht wird, zu unterscheiden. Letztere Redeweise ist zwar auch durch das Buch Josua bedingt bzw. vorausgesetzt, aber sie muss nicht mit ersterer unter inhaltlichem Aspekt bei gleicher Ausdruckweise dekungsgleich sein. M. a. W. „Landnahme“ im Sinne des Buches Josua und Landnahme im Sinne neuerer Forschungsergebnisse beinhalten Unterschiedliches. Darauf gilt es nicht zuletzt deshalb aufmerksam zu machen, da nach gut begründbarer Auffassung zu einer guten Predigtvorbereitung nicht zuletzt auch ein Blick in biblische Kommentare gehört.

#### 4.1 Landgabe

Bevor der Versuch einer Einordnung der Ausdrücke des Wortfeldes „Landnahme“ vor allem in der herkömmlichen deutschsprachigen Kommentarliteratur unternommen wird, ist zuvor als erstes auf ein zentrales theologische Selbstverständnis des Buches Josua einzugehen. Wenn nun unstrittig gilt, dass das Buch Josua keine Beschreibungen historisch sich ereignet habender Abläufe aus der Zeit vor der Staatsbildung Israels wiedergibt, so lässt sich dafür als das sich durchtragende Theologem, welches dem ganzen Buch Josua zugrunde liegt und ein gleichzeitig in ihm sich artikulierendes geschichtstheologisches Selbstverständnis zum Ausdruck bringt, die Vorstellung von der Gabe des Landes allein durch JHWH bestimmen. Gleich zu Beginn des Buches Josua heißt es in einer in der 1. P. Sg. formulierten Rede JHWHs, dass sich Josua und das ganze Volk erheben soll, um den Jordan zu dem Land hin zu überqueren, welches „ich im Begriff bin, ihnen, den Kindern Israels, zu geben“ (Jos 1,2). Damit ist das zentrale Motiv der Landgabe ausgesprochen: Allein JHWH ist der Geber des Landes. Dass das Motiv der Landgabe ein Leitmotiv des Buches Josua ist, lässt sich an seiner mehrfachen Verwendung

am Beginn dieses Buches ablesen (Jos 1, 2.11.15; 2,9.24). W. Hertzberg hat das hier angesprochene Programm auf die Formel gebracht: „Gott selbst okkupiert das Land, Israel braucht es nur zu besetzen“.<sup>19</sup> Dem entspricht umgekehrt, dass nach Landgabe und Landverteilung dem Volk dies alles wieder verlustig gehen kann, wenn es den Bund bricht, den JHWH mit ihnen geschlossen hat (vgl. Ri 2,20f). Die Landgabe ist konditioniert. Wenn also im folgenden, und dies wird auch allgemein von uns vorgeschlagen, auf das Selbstverständnis des Buches Josua bzw. auf das in ihm Berichtete unter dem Aspekt des Landes Bezug genommen werden wird, so ist es angezeigt, den Begriff der „Landgabe“ zu verwenden. Dieser Begriff ist deshalb geeignet, da er auf das passive Element in Bezug auf das Volk Israel abhebt, eben die Gabe des Landes durch JHWH an sein Volk, und letztlich die theologischen Implikationen des Buches Josua begrifflich berücksichtigt.

#### 4.2 Landnahme

Auch wenn nun unbestreitbar die Landgabe das zentrale theologische Motiv im Buch Josua ist, wird in der exegetischen Literatur aus unterschiedlichen Gründen der Ausdruck „Landnahme“ auch weiterhin verwendet, da unter dem Ausdruck „Landnahme“ Unterschiedliches diskutiert werden kann, ohne deshalb im Widerspruch zum Theologem der „Landgabe“ zu stehen. Analysiert man die in der exegetischen Kommentarliteratur zum Wortfeld „Landnahme“ gehörenden häufig verwendeten Begriffe, so lassen sie sich in zwei Kategorien einteilen. Zur einen Kategorie gehören die Begriffe, die ein historisches Geschehen nicht völlig ausschließen bzw. eben über den Begriff selbst wenigstens ein solches Geschehen (beim Leser) noch assoziieren: „Eroberung Kanaans“, „Eroberung des Westjordanlandes“, „kriegerische Landnahme“ und „Landnahmeoperation“. Der anderen Kategorie sind die Begriffe „Landnahmetradition“, „Landnahmegeschichten“ und „Landnahmeerzählungen“ zuzuordnen. Besonders die beiden

letzten Begriffe sind literarkritische Begriffe. Mit diesen Begriffen wird ausgesagt, dass das, was sich als Landnahmeüberlieferung / Landnahmetradition im Buch Josua niedergeschlagen hat, wenn auch in überarbeiteter und redigierter Form, letztlich auf Erzählungen und Sagen basiert, die wiederum auf lokale mündliche Erzähltraditionen zurückgeführt werden können. Das Interesse dieser Begriffe zielt auf das literarische Zustandekommen jener Erzählungen, fragt nach literarischen Gattungen, Vorbildern und Analogien. Methodisch sind diese Begriffe von keinem historischen Interesse geleitet. In diesem Zusammenhang sind dabei sicherlich an erster Stelle die (ätiologischen) Sagen zu nennen, deren Zustandekommen freilich stets differenziert zu bewerten ist. M. Noth sieht in den erzählten Begebenheiten zwar keine historischen Ereignisse präzise wiedergegeben, aber sie enthalten verarbeitete lokale Einzelüberlieferungen, die beispielsweise das Vorhandensein von Ruinen deuten, welche bereits z. T. tausend Jahre alt sein können.<sup>20</sup> Für V. Fritz, der die Linien M. Noths fortführt, stellt sich die Frage nach dem Aussagegehalt ätiologischer Sagen im Buch Josua grundsätzlicher. Zwar liegen den Erzählungen wie „Kundschafter in Jericho“ oder „die Eroberung von Ai“ durchaus mündliche Überlieferungen voraus, die an sehr bestimmten lokalen Phänomenen haften und ätiologischen Ursprungs sind,<sup>21</sup> aber die sich damit verbindenden Sagen bewahren keine Erinnerung eines geschichtlichen Ereignisses, sondern sie deuten „bestimmte Gegebenheiten auf Grund einer Vorstellung von Geschichte“.<sup>22</sup>

## 6. Ein Resümee

Nimmt man nun alle Befunde unserer Analyse zusammen, so zeigt sich, dass bereits bei der Abfassung und / oder Überarbeitung des Buches Josua ein starkes theologisches Interesse, wengleich auch von einer Richtung her, handlungsleitend war. Von daher wäre es theologisch asymmetrisch zu nennen, wenn man die im Buch

Josua enthaltenen Erzählungen über die Landgabe vor allem im Sinne historisch so abgelaufener Ereignisse verstehen oder sie hauptsächlich aus einer solchen Perspektive wahrnehmen wollte. Anders gewendet, das Buch Josua ist vor allem unter theologischem Aspekt wahrzunehmen. Dies lässt sich vor allem am Begriff der Landgabe im Unterschied zur Landnahme festmachen. Der Begriff „Landgabe“ steht für das theologische Selbstverständnis des Buches Josua selbst und ist daher auch ein explizit theologischer Begriff, und zwar aus deuteronomistischer Perspektive. Allein JHWH gibt das Land, und darin ist er frei. Dem entspricht, dass JHWH massiv in das Geschehen eingreift (vgl. Jos 10,11; 11,6), da er letztlich der eigentlich Handelnde des Geschehens und der Geber des Landes ist.

Ein Problem freilich ist die Gottesvorstellung, die in Verbindung der von kriegerischer Auseinandersetzung gekennzeichneten Landgabe im Buch Josua offenbar wird. Das Problem wird umso bedrängender, wenn man das Buch Josua eben nicht als historischen Bericht versteht bzw. missversteht, sondern ganz bewusst die theologischen Aussagen ernst nimmt und gewichtet. Ein möglicher Umgang mit diesem Problem ist vielleicht das theologische Eingeständnis, dass zumindest tatsächlich ein Teil der Gottesvorstellung im Buch Josua problematisch ist und bleibt. Ein solches Eingeständnis darf nicht mit einer vorschnellen Kapitulation vor dem Problem selbst verwechselt werden. Ein solches Eingeständnis gehört mit zur theologischen Redlichkeit.

Ein Lösungsansatz kann in folgende Richtung gehen. Zum einen wäre es unsachgemäß und dem biblischen Gesamtbefund widersprechend, die durchaus problematischen Aussagen über JHWH im Buch Josua auf das gesamte Alte Testament<sup>23</sup> gemeinhin zu übertragen oder diese sogar repräsentativ für das Alte Testament überhaupt zu halten. Zum anderen ist das Buch Josua keine heilige Schrift für sich allein genommen,<sup>24</sup> sondern es ist in einen Kanon eingebunden. Diesen Kanon insgesamt, ganz gleich nun, ob aus jüdischer, protestantischer oder

katholischer Perspektive, gilt es als Kontext zum Buch Josua theologisch mitzubedenken. Zwar bleiben die problematischen theologischen Aussagen über JHWH bestehen, aber sie erfahren theologisch eine Relation und stehen in Relation zu anderen Aussagen im Kanon über JHWH. JHWH ist dann eben nicht nur ein „Mann des Krieges“, wie es in Ex 15,3 heißt, sondern der, welcher das Ziel der Völkerwallfahrt ist (Jes 2,1-5). Vor diesem Hintergrund stellt möglicherweise die Auswahl der Texte des Buches Josua in den Lektionaren einen Kompromiss dar, der diesem Rechnung zu tragen bemüht ist. Jedoch kann ein solcher Kompromiss auch fragwürdig sein, wenn bekannte, aber durchaus schwierige biblische Texte wie die Einnahme Jerichos überhaupt nicht mehr in den Lesungen vorkommen, sie vielleicht aus gut gemeinten Gründen von einer falsch verstandenen so genannten pastoral correctness von vornherein ausgeblendet werden. Dadurch beraubt man sich letztlich der Möglichkeit und Notwendigkeit, sich einerseits diesen problematischen Texten exegetisch zu stellen und sie andererseits in einer Predigt auszulegen, wo man noch immer sehr viele Hörer erreicht.

Schließlich und letztlich hat Israel die Erfahrung gemacht, dass Gott als wirkmächtig in der Geschichte auch jenseits der Kategorie des JHWH-Krieges erfahren werden kann. Besonderen Ausdruck findet diese Erfahrung in der Vision der Völkerwallfahrt nach Jerusalem, welche zum einen nationale Kategorien überschreitet („viele Nationen machen sich auf den Weg“, Jes 2,3) und zum anderen den Kriegen, letztlich auch den religiös motivierten, ihre Plausibilität nimmt („dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern“, Jes 2,4b). Letzterem geht zudem voraus, dass Gott Recht spricht im Streit der Völker (Jes 2,4a). Dies verdeutlicht, dass Gott der Handelnde bleibt. Unausgesprochen wird dabei die Voraussetzung gemacht, dass die Völker auch die Rechtsprechung Gottes annehmen. Dies insgesamt verleitet zu einer recht kühnen Annahme auf dem Weg dazu, bevor Gott die Völkerwallfahrt einsetzen lässt: So wie einst Kyros aus menschlicher

und religiöser Perspektive Israels heraus völlig unerwartet im Auftrag Gottes als „sein Gesalbter“ (in der Septuaginta steht „Christus“) handelte und die Heimkehr der Exilierten nach Jerusalem möglich machte (Jes 44,24 – 45,8), so kann vielleicht auch die UNO bei all ihrer sehr menschlichen Begrenztheit und Reformbedürftigkeit Frieden für alle Menschen umzusetzen und zu verstetigen helfen, von dem nicht nur Christen glauben, dass auch ein solcher innerweltlicher Friede letztlich Gottes Werk ist. Aber dazu bedarf es auch des Willens der „Völker der Vereinten Nationen – Fest Entschlossen“.<sup>25</sup>

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> In der Nacht vom 11. zum 12. Januar 2004 demonstrierten rund 120 000 Israelis, vor allem jüdische Siedler, in Tel Aviv gegen die Aufgabe von jüdischen Siedlungen durch die Regierung Scharon. Unter den Demonstranten befanden sich auch Kabinettsmitglieder der israelischen Regierung, vgl. Süddeutsche Zeitung 13.1.2004, 6.
- <sup>2</sup> [www.hagalil.com/israel/rabin/israel/fundamentaltalismus.htm](http://www.hagalil.com/israel/rabin/israel/fundamentaltalismus.htm)
- <sup>3</sup> Bei diesen Schriften handelt es sich vereinfacht gesagt, um rabbinische Kommentarliteratur, welche auch die mündliche Thora (mündliche Tradition) enthält, die der schriftlichen Tradition mindestens ebenbürtig ist. In einigen Teilen des religiösen Judentums haben diese Schriften nicht selten einen höheren Stellenwert als die schriftliche Thora selbst.
- <sup>4</sup> s. Anm. 2
- <sup>5</sup> „Extremistische jüdische Gruppen drohen selbst Ariel Scharon offen mit Mord, falls er sich für die Rückgabe der besetzten Gebiete aussprechen sollte“, so Richard Chaim Schneider: Nicht eine Sekunde! Der Kampf gegen Arafat, der israelische Fundamentalismus und der Hang zur Selbstzerstörung, Süddeutsche Zeitung, 18.9.2003, 13.
- <sup>6</sup> Der Begriff Fundamentalismus geht auf die zwölbändige Veröffentlichung mit dem Titel „The Fundamentals, A Testimony to the Truth“ (1910-1912) zurück, die von Dwight Lyman Moody und Molton Stewart herausgegeben worden ist.
- <sup>7</sup> An dieser Stelle ist darin zu erinnern, dass die Biblia Hebraica Stuttgartensia von christlichen Exegeten herausgegeben ist. Dies lässt sich vor allem auch an der Anordnung der biblischen

- Bücher im Bereich der „Schriften“ überprüfen, die von jüdischen hebräischen Bibelausgaben differiert. Die ausdrückliche Abstufung beispielsweise zwischen Thora und den Prophetenbüchern wird in einigen jüdischen Bibelausgaben daran ersichtlich, dass es vor dem Buch Josua heißt „Vordere Propheten“, vgl. z.B. Die hebräische Bibel von Meir Halevi Letteris, Berlin 1906 oder „Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift“, übersetzt von Leopold Zunz, Basel 1995.
- <sup>8</sup> Noch der Bonner Exeget A. Schulz meinte, dem Buch Josua Hinweise entnehmen zu können, die darauf hindeuteten, „dass der Verfasser [des Buches Josua] an den Ereignissen teilgenommen hat“, vgl. ders. Das Buch Josue (HSAT II,3). Bonn 1924, 3.
- <sup>9</sup> Flavius Josephus: Antiquitates V 1,7.
- <sup>10</sup> Ein möglicherweise authentisches Zeugnis, was die Praxis betrifft, bietet die 1868 in Palästina gefundene sogenannte Meša-Stele, deren Inschrift auf die Jahre 842–838 v. Chr. datiert wird. Ein moabitischer König (ein Nachbarkönig Israels) lässt auf ihr festhalten: V 14: und Kamos sprach zu mir: Auf, ergreife Nebo von Israel. Da brach ich auf V 15: bei Nacht bekämpfte es vom Aufgang der Morgenröte bis zum Mittag. Und ich V 16: sah, und ich tötete alles: 7000 Männer nebst Fremdlinge, Frauen und Konkubinen und V 17: Sklavinnen, denn ich hatte sie Aštar-Kamoš (der Vernichtung) geweiht“.
- <sup>11</sup> Im Jahr der Bibel 2003 ist in sehr vielen Gemeinden die (ganze?) Bibel abgeschrieben worden. Stutzten die Schreiber an Stellen im Buch Josua, als es um die Vernichtungsweihung ging, wie sie beispielsweise nach der Einnahme von Jericho erfolgte? Ein hierzu erhellendes, wenngleich vielleicht seltenes Zeugnis brachte der „Tag des Herrn“ (Nr. 34) vom 14. 9. 2003, 3. Eine Frau, die sich an der Aktion Bistumsbibel beteiligte, wird mit den Worten wiedergegeben, dass sie das Buch der Richter beim Abschreiben auch als „grausam“ kennen gelernt habe: „Es gab Szenen, die uns wegen der Grausamkeit nicht gefielen, ja, die uns manchmal wütend machten“.
- <sup>12</sup> Was die Wochentagslesungen betrifft, so gibt es im Jahreskreis 1 (Band V) keine Lesung aus dem Buch Josua. Dieser Befund trifft auch für den Band IV (Geprägte Zeiten) zu. Im Jahreskreis 2 (Band VI) sind in der 19. Woche am Donnerstag (Jahr 1) Passagen aus Jos 3 (Übergang über den Jordan, Jos 3,7–10a.11.13–17), am Freitag (Jahr 1) der erste Teil des sogenannten Landtags zu Sichem (Jos 24,1–13) sowie am Samstag (Jahr 1) der zweite Teil (Jos 24,14–29) vorgesehen.
- <sup>13</sup> Vgl. M. Görg: Josua (NEB), Würzburg 1991, 11; W. Hertzberg: Die Bücher Josua, Richter, Ruth (ATD 9). Göttingen 1985, 15.
- <sup>14</sup> V. Fritz ist der Auffassung, dass die Abfassung des Buches Josua „kaum vor der Exilszeit erfolgt ist“, ders.: Das Buch Josua (HAT I,7). Tübingen 1994, 8.
- <sup>15</sup> M. Görg, aaO. 7, spricht einschränkend von assyrisch rezipierter Kriegsphraseologie in der dtr Darstellungsweise.
- <sup>16</sup> Der Singular lässt aber einen Plural im Sinne einer Gruppe oder Schule nicht grundsätzlich ausgeschlossen sein.
- <sup>17</sup> Vgl. V. Fritz, aaO. 22.
- <sup>18</sup> V. Fritz, aaO. 8.
- <sup>19</sup> W. Hertzberg, aaO. 73.
- <sup>20</sup> Vgl. M. Noth, Das Buch Josua ( HAT I, 7). Tübingen <sup>3</sup>1971, 47.
- <sup>21</sup> Vgl. V. Fritz aaO. 5.
- <sup>22</sup> Ders., aaO. 6.
- <sup>23</sup> Der Ausdruck „Altes Testament“ bezeichnet hier den Kanonenteil, wie er in der katholischen Kirche gültig geworden ist. Daher wäre die Bezeichnung „Hebräische Bibel“ an dieser Stelle unsachgemäß.
- <sup>24</sup> Davon bleibt die Vermutung unberührt, dass das griechische Josua-Buch eine gewisse Zeit separat im Umlauf war, bevor die anderen so genannten „Geschichtsbücher“ (Ri -2Kön) auch ins Griechische übersetzt worden sind, vgl. Martin Rösel: Die Septuaginta-Version des Josuabuches, in: Heinz-Josef Fabry / Ulrich Offerhaus (Hg.): Im Brennpunkt: Die Septuaginta (BWANT 153), Stuttgart 2001, 208.
- <sup>25</sup> Beginn der Präambel der Charta der Vereinten Nationen.

---

# Literaturdienst

---

**Joachim Gnilka: Bibel und Koran – Was sie verbindet, was sie trennt.** Verlag Herder, Freiburg 2004. 216 S.; 16,10 EUR.

Die Begegnung der Weltreligionen ist das größte geistige Thema unserer Zeit. Der gewünschte Dialog, die kritische Auseinandersetzung, setzt solide Kenntnis auf allen Seiten voraus. Dem Christentum am meisten auf den Leib gerückt ist der Islam. Mit ihm ist der Dialog am dringendsten. Der renommierte Neutestamentler J. Gnilka hat sich die Aufgabe gestellt, die Hauptquellen der beiden Religionen, Bibel und Koran, miteinander zu vergleichen. Dabei geht es natürlich auch um das Judentum. Der Verfasser hat sich eine gründliche Kenntnis des Koran erworben, die ihn kompetent macht für diese Aufgabe. Die theologischen Themen, das Gottes- und Menschenbild der beiden Religionen, Schöpfung, Heilsgeschichte und Eschatologie sowie die ethische Weisung, weisen viel Gemeinsames, aber auch wesentliche Unterschiede auf. Letzteres betrifft vor allem die Christologie, die Ein- oder Dreipersonalität Gottes. Gnilka vergleicht nicht nur, sondern bewertet auch aus christlicher Sicht. Das unvergleichliche Plus des christlichen Glaubens, die Inkarnation (Kenosis) Gottes, die Erlösung durch Kreuz und Auferstehung, Christsein als Teilnahme am dreieinigen Leben Gottes, der nicht nur nach außen barmherzig, sondern in sich die Liebe ist, wird klar herausgestellt. Das Buch ist gut verständlich geschrieben und empfehlenswert für Gesprächskreise oder den Religionsunterricht; für Schüler könnte es das Interesse an der christlichen Glaubenslehre steigern, indem diese durch den Vergleich profiliert wird. (Korrigenda: S. 146 muss statt Dtn Dan stehen)

Ein theologisches Problem wird in der Einführung nur angedeutet: Welchen Sinn hat es, heilsgeschichtlich gesehen, dass nach dem Christentum noch eine Weltreligion entstanden ist? Früher hat man diese Frage christlicherseits abgetan mit der Bewertung des Islam als Pseudoprophete. Heute ist man vorsichtiger. Kann Muhammad nicht auch ein Werkzeug Gottes sein, um viele Menschen vom Götzendienst zum Eingottglauben zu führen und zur Befolgung der fundamentalen Gebote? Aber schafft Gott damit nicht selber seinem Sohn Jesus Christus einen Konkurrenten? Dazu wird man wohl mit Paulus, für den das Verhältnis Judentum – Christentum ein quälendes Problem war, sagen müssen: „Wie unerforschlich sind Gottes Gerichte, wie unbegreiflich seine Wege.“ (Röm 11,33)

Die heutige Herausforderung und Chance für die beiden Weltreligionen besteht darin, „zusam-

men zu wirken im Dienst an der Menschheit für Frieden und Gerechtigkeit. Voraussetzung ist, dass wir uns gegenseitig besser kennen lernen.“ (185)

*Hermann-Josef Lauter OFM*

**Reinhard Körner: Weisheit. Die Spiritualität des Menschen.** St. Benno-Verlag 2004, 128 S.; 9,90 EUR.

In den letzten Jahren sind immer wieder Bücher im Pastoralblatt besprochen worden, die P. Reinhard Körner OCD, der im Exerzitienhaus Birkenwerder bei Berlin wirkt, verfasst hat. Diese Bücher waren an christliche Leser gerichtet und hatten ausdrücklich Themen des Glaubens zum Inhalt. Sein neues o.a. Buch aber soll sowohl religiöse wie religionslose Leser erreichen. Nach einem gerafften Überblick über die Religionsgeschichte der Menschheit zeigt Verf. die derzeitige Situation in der Welt, in Europa und in Deutschland auf: „der religiöse und der nicht-religiöse Mensch, beide in noch einmal sehr verschiedenen Arten auftretend, bevölkern gleichermaßen die Erde“ (31). Im Osten Deutschlands, des Autors Lebensraum von Geburt an, ist zur selbstverständlichen Grundeinstellung geworden: „Uns eint, dass wir Menschen sind – Menschen zuerst, vor jeder Religionszugehörigkeit und vor jeder weltanschaulichen Überzeugung“ (32). Verf. ist der Überzeugung, dass unser aller Zukunft daran hängt, dass Religiöse und Religionslose wegkommen von Abgrenzung, Ausgrenzung und Feindschaft und zu einem Miteinander finden in einer „Fundamentalreligion“, einer „Grundspiritualität des Menschengeschlechts“. Er findet sie als „Hören auf Weisheit“ in allen Menschen angelegt. Zu dieser Haltung will der jüdische Verfasser des biblischen Buches der Weisheit führen, Salomo genannt. Was er als die verbindende Basis für das Zusammenleben von Menschen unterschiedlichster religiöser Auffassungen ansah, kann heute, nach der „kritischen Wende“ (gemeint ist die Aufklärung, N.F.) in der Geschichte der Menschheit, das Verbindende und Einende auch zwischen Religiösen und Religionslosen sein. Salomo bezeichnet mit Weisheit, was mir als Wahrheit begegnet; sie kann nicht erdacht, kann nur erfahren, empfangen werden. Verf. zeigt an vielfältigen Beispielen auf, wie unzählige Male Wahrheit vor uns hintritt, erhellend, befreiend, überführend, herausfordernd. Lasse ich sie an mich heran, „weist“ sie mich weiter, fördert sie das Leben, wird zur Lehrmeisterin und Lebensgefährtin, wie es Salomo nennt. Die Fähigkeit, Weisheit – Wahrheit, die mich angeht – wahrzunehmen, ist uns allen gemeinsam, ebenso auch, dass wir sie annehmen oder ablehnen können.

Ausführlich belegt der Autor die Herkunft und Bedeutung der Worte „Weisheit“ und „Wahrheit“ aus der Sprachgeschichte und zeigt auch das Rin-



gen der Philosophen und Religionen um die Frage, wie weit Wahrheit zugänglich und erfahrbar ist, auf. In staunenswerter Fülle führt Verf. Zeugnisse aus der Geschichte und der Literatur der Vergangenheit und der Jetztzeit an, in denen das „Lied der Weisheit“ erklingt. Er berichtet über Entwicklungen gerade in unserer Zeit, das uns Gemeinsame und Einende trotz aller Widerstände und Hindernisse zu suchen und zu stärken, ob es die wieder neu aufgebrochene Friedensbewegung ist, die Arbeit des Parlaments der Weltreligionen an einem Weltethos oder die Erstellung einer „Charta der Toleranz“ durch die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste. Ebenso ist auch in der Kirche durch die Konzilsaussagen, die Friedenszyklika *Pacem in Terris* und die vielfältigen Aufrufe von Papst Johannes Paul II. das Mühen um Dialog, Toleranz und Gemeinsamkeit neu aufgebrochen. Und Verf. spricht auch von vielen eigenen Erfahrungen mit religionslosen Menschen in seinem Lebensraum im Osten Deutschlands, die ihm viele neue „weisende“ Einsichten geschenkt haben. So wird auf den wenigen Seiten des Büchleins eine Fülle von Informationen, Querverbindungen und Aspekten angeführt, um die eindringlich vorgetragene Aussage zu stützen. Wenn wir in Frieden „überleben“ wollen, dann nur in weisheitlicher Lebensart. „Es gibt auf Zukunft hin zur mitmenschlichen Ökumene keine Alternative. Und Ökumene ist mehr als tolerierendes Nebeneinander“ (34).

Verf. ist der Überzeugung, dass es sehr wohl möglich ist, ein weisheitlicher Mensch zu werden, dass es hier keine „Unmusikalischen“ gibt, wie es manchmal von Menschen gesagt wird, die für Religion keine „Antenne“ (mehr) haben. Dass jeder die Fähigkeit hat, ein weisheitlicher Mensch zu werden, ist, so der Autor, in der Seelen- und Geiststruktur des Menschen angelegt, wie er ausführlich beschreibt. Er beruft sich dabei auch auf Neurowissenschaftlicher, die mit Hilfe bildgebender Verfahren messbar nachweisen, dass ein Mensch, der sich der „weisenden Wahrheit“ und damit dem „Ganzen“ verschließt, auf die Dauer einseitig, unbeweglich, zu einem „binären“ Menschen wird, zu einem nur schwarz-weiß denkenden Ideologen. Auf der anderen Seite haben experimentelle Psychologen durch Befragungen in Testreihen festgestellt, dass weisheitliche Spiritualität lebbar, ja erlernbar ist, insofern jeder Mensch implizite Theorien darüber hat, was er unter einem weisen Vorgehen versteht. Im Grunde haben das Menschen immer schon geahnt und gewusst. In unserer christlichen Tradition sind es u. a. die Exerziten, in denen Menschen der „Wahrheit ihres Lebens“ auf die Spur zu kommen versuchen – d. h. sich bereit zu machen, sie als Geschenk Gottes zu empfangen.

Wer das Buch liest, wird sich davon überzeugen, das Verf. nicht einen Relativismus vertritt, auch nicht einen fragwürdigen Toleranzbegriff, schon

gar nicht am Missionsauftrag der Kirche vorbeigeht. Ausdrücklich bekennt er, dass er von Herzen jedem Menschen den christlichen Glauben wünscht, weil er für ihn ungeheuer wertvoll ist und weil er persönlich das, was Jesus von Nazareth in die Welt gebracht hat, für das Kostbarste hält, was der Menschheit geschenkt wurde. Dabei weiß er (mit einem Zitat von Kardinal Ratzinger, 46) um das „Dilemma des Menschseins“, dass es nicht die Sicherheit des Wissens und der Beweise gibt, weder für die religiöse noch für die nicht-religiöse Lebenssicht.

Seine Aussagen über die allen Menschen gemeinsame Fähigkeit, das „Lied der Weisheit“ zu vernehmen, beruhen m. E. auf biblischen Aussagen, vor allem über die Gottebenbildlichkeit des Menschen und der damit jedem Menschen geschenkten Erst-Berufung, der Ermächtigung zum Leben und zum Hüten des Lebens, wie es der bekannte Pastoraltheologe H. Stenger immer wieder betont, u. a. in: Für eine Kirche, die sich sehen lassen kann, Innsbruck-Wien 1995, 27 ff. Auch die Worte Jesu in der Bergpredigt weisen auf diese Anlage zu einer Grundspiritualität hin, so die Aussagen über das Vater-sein Gottes für alle Menschen und die „Entfeindungsworte“ (Mt 5). Das gilt auch von der Gerichtspredigt in Mt 25, die ja die Fähigkeit jedes Menschen, dem Mitmenschen sorgend zu begegnen, voraussetzt. Erst auf dieser Grundbegabung des Menschen kann das Zeugnis des Lebens und des Wortes (Evangelii Nuntiandi) aufbauen und so die zweite Berufung – zum Glauben – wirksam werden; in der dann Jesus als die „menschgewordene Weisheit“ erkannt werden kann (91). Ob nicht vieles Schiefe und wenig Einladende bei uns Christen daher rührt, dass die Grundspiritualität im Menschen nicht ausgebildet wurde und so die Ausübung des Glaubens als übergestülpt, als Überbau ohne Fundament empfunden wird?

Dabei müsste sicher dennoch eingehender auf die Frage eingegangen werden, wie weit moralische Qualitäten und Werte, die uns zum Guten-Tun „weisen“ und vor dem Unrecht-Tun bewahren, ohne Bindung an den sich offenbarenden Gott gewonnen werden können.

Es ist jedenfalls ungemein spannend, sich auf die Gedanken des Autors einzulassen. Es ist zu wünschen, dass sie viele Menschen erreichen zum Bedenken, Diskutieren und Beherzigen. Jedenfalls bietet P. Körner im Kloster Birkenwerder bei Berlin Kurse zur „Einübung in die Spiritualität der Weisheit“ an, offen für Religiöse und Religionslose (119).

*Norbert Friebe*

## Auf ein Wort

„Die himmlische Sanftmut..., die Hoffnung, der Trost, das alles findet man in den letzten Kapiteln des Buches Jesaja (vor allem in den Kapiteln vierzig bis sechsundsechzig). Aber wer liest das Alte Testament?“

Julien Green, 12. 8. 1954  
in: Tagebücher 1943–1954  
München/Leipzig 1990, 1967

## Fronleichnam

Auf der Lokalseite einer Tageszeitung aus dem Jahr 2001 war unter der Überschrift „Andrang bei Prozession“ folgendes zu lesen:

*Im Gedenken an Jesus Christus nahmen am Fronleichnamsmorgen etwa 100 Katholiken an der Prozession teil. Diese begann vorher mit einer Messe, um die Gläubigen einzustimmen.*

*Den Anfang bildeten mehrere Messdiener mit ihren Umhängen und mit Fahnen in der Hand. Pastor U. S. war in der Mitte aufzufinden und stemmte die Monstranz in die Höhe. Besonders ins Auge stachen die Kommunionkinder, die in ihren Kleidern und Anzügen das Gesamtbild verschönerten.*

*Der Zug begann von der katholischen St. Josef-Kirche über die Thingslindestraße hinein in den Boringhauser Weg. Von dort aus ging es noch weiter zum St. Hedwigsweg, wo auch die erste von zwei Stationen aufgebaut war.*

*Pastor S. las hier aus dem Evangelium nach Matthäus vor und betete anschließend gemeinsam mit seinen Begleitern zu Gott.*

*Eine Bläserkapelle half tatkräftig dabei mit, um Lieder wie „Lobe den Herrn“ oder „Im Frieden dein“ vorzugeben und zu begleiten.*

*Die zweite Station wurde am Gemeindehaus der Kirche aufgebaut. Die Gläubigen baten nun für die Gemeinde und schlossen den Trauerzug mit einem Lied ab. alp*

## Kindliches Gebet

Schw. Maria-Angela hatte eine vierjährige Großnichte, die von ihren frommen Eltern zur Frühkommunion – wie man das damals nannte – vorbereitet worden war. Diese Erstkommunion sollte im Familienkreis stattfinden, und erst später sollte das Kind die feierliche Erstkommunion in der Pfarrgemeinde begehen. Die Kleine war mit größtem Eifer bei der Sache. Nach Empfang der hl. Kommunion legte sie, auf der Kniebank stehend – sie war zu klein, um dort zu knien – wie damals üblich – ihr Gesicht in beide Händchen und betete eifrig. Als die hl. Messe längst vorbei war, stand sie immer noch regungslos so und betete weiter. Da die Familie zum Frühstück wollte, zupfte man die eifrige Beterin am Kleidchen und meinte, es sei nun genug. Das fand die Kleine empörend: „Noch nicht fertig!“ stellte sie fest und betete weiter.

Das wiederholte sich mehrere Male, bis sie schließlich feststellte: „So, fertig; wir können gehen!“. Zu Hause hatten die bösen Erwachsenen keine Ruhe und versuchten vorsichtig herauszufinden, was die Vierjährige so lange zu beten hatte. Die eifrige Erstkommunikantin war höchst entrüstet: „Ich wollte dem lieben Jesus die Geschichte vom Rotkäppchen erzählen; da konnte ich nicht mittendrin aufhören. Aber immer habt Ihr mich gestört!“ M. Amata Neyrer OCD